

angst wieder
er sofort davon
dagewesen war,
offen und den
en."

noch Detektiv,
interessieren.
sel herumlügen

ade, wo ich ihn
d der Platz war
bekannt. Aber
ist tot und ich
sate noch nicht

nichts gestohlen?
dsaufnahme ge-
ke in dem Safe,
."

r seine Hand auf
hien sehr erregt.
drücke da, deut-
licht wahr! Drei

ersucht, aber ich

achte Miene des
Sekunden be-

sen, ohne daß ich

ie Tasche seines
weißes Papier
vor.

hte Sir Basil den

Fortsetzung folgt

saß

Teures.
starb eines Tages
man wollte gar
ging auf die
der Witwer ein
Glocken läuteten,
mit riesigen Fe-
in den Fenstern
ihm prachtvoll
jetzt sein Gold?
für die Leichen-
den, ohne zu fra-
Friedhof verließ,
derbaren Gehirns.
Gold fanden sich

er nun durch die
orgereckt, und er
Schrei. Sie eilte
zu ihm. Abends, so um
Licht gemacht
in Auslage stehen,
euchelten. Lange
Schuhe, die mit
n. „Oh, ich weiß,
machen werden!“
betrat den Laden,

dem Laden, hörte
Schrei. Sie eilte
zu ihm. Abends, so um
Licht gemacht
in Auslage stehen,
euchelten. Lange
Schuhe, die mit
n. „Oh, ich weiß,
machen werden!“
betrat den Laden,

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Neuß-Brevenbroicher Zeitung

Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei AG, Neuß, Niederstraße 46
Fernspr. 2053, Geschäftsstelle Neuß, Niederstr. 46, Fernspr. 2553, Redak-
tion 39 53/54. Bei Nichterscheln ohne Verschulden des Verlages oder
in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch



Erscheint sechsmal wöchentlich als Morgenausgabe. Bezugspreis
monatlich 2,70 D-Mark einschließlich Zustellgebühr durch Boten. Bei
Postbezug: Grundpreis zuzüglich Postzustellgebühr. Einzelpreis 15 Pf
Postcheckkonto Köln Nr. 41 800, Erfüllungsort Neuß

DIE GROSSE HEIMATZEITUNG · GEGRÜNDET IM JAHRE 1874

NUMMER 44

DIENSTAG, 21 FEBRUAR 1950

77 JAHRGANG

Schranken niederlegen!

Neues Bekenntnis führender Staatsmänner für die Einheit Europas

London, 20. Februar (UP). Die bedeutendsten Politiker Westeuropas, darunter Churchill, Attlee, Auriol, Spaak, Adenauer und Einaudi, sandten am Montag Botschaften an eine von der Europäischen Bewegung in Brüssel veranstaltete Konferenz, in denen sie ihren festen Willen beteuerten, ihr möglichstes für die Einigung Europas zu tun.

Duncan Sandys, der Vorsitzende des Exekutiv Ausschusses der Europäischen Bewegung, hatte die europäischen Politiker zur Überwindung dieser Botschaften aufgefordert, „um das amerikanische Volk von der ersten Entschlossenheit der europäischen Völker zu überzeugen, sich zu einer Einheit zusammenzuschließen“.

Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer erklärte in einem Schreiben, daß Deutschland aus vollem Herzen die Einigung Europas herbeisehne. Es liege im eigenen Interesse Deutschlands, für eine enge wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit Europas einzutreten. Deutschland sei sich bewußt, daß das Schicksal aller europäischen Nationen und nicht Interessen einzelner Staaten auf dem Spiele stehen.

Deutschland, so fährt Adenauer fort, sei jederzeit bereit, die erforderlichen Opfer zur Verwirklichung des Planes einer europäischen Einheit zu bringen.

Die Deutsche Bundesrepublik habe die Schranken niedergelegt, die von der alten Vorstellung der Souveränität gegen die Schaffung eines übernationalen Kodex errichtet wurden.

Winston Churchill telegraphierte, die Forde-

rung, „Europa muß sich zusammenschließen“, entspringe seiner festen Überzeugung, die er immer wieder in der Öffentlichkeit vertreten habe.

Lebenshaltungskosten gesunken

Frankfurt, 20. Februar (UP). Nach Informationen aus dem Statistischen Bundesamt sind die Lebenshaltungskosten in Westdeutschland im Monat Januar 1950 gegenüber Dezember 1949 um 1,3 Prozent gesunken. Im Vergleich zum gleichen Zeitraum 1948 sanken die Lebenshaltungskosten sogar um 1,8 Prozent. Als Grund hierfür wird die Senkung der Nahrungsmittelpreise angesehen.

Problematische Stahlquote

Paris, 20. Februar. Ein Sprecher des französischen Außenministeriums erklärte, daß Frankreich jeglichen eventuellen Vorschlag zur Erhöhung der auf 11,1 Millionen Tonnen pro Jahr festgesetzten deutschen Stahlproduktion ablehnen werde. Er sagte, bisher sei ein solches Ersuchen in Paris nicht vorgebracht worden. Die Bundesregierung hat vergangene Woche bekanntlich mitgeteilt, daß sie die alliierte Hochkommission um die Erlaubnis zur Erhöhung der deutschen Stahlproduktion bitten werde. Die gegenwärtige Höchstgrenze der westdeutschen Stahlkonzession stelle das Höchstmaß der französischen Konzessionsbereitschaft dar. Westdeutschland werde außerdem in Kürze in der Lage sein, Stahl von Frankreich, Belgien und Luxemburg zu kaufen.

Der falsche Köhler

Shannon (Irland), 20. Februar (dpa). Als Beamte einer amerikanischen Luftfahrtgesellschaft am Sonntag in den Passagierlisten den Namen Köhler mit dem Zusatz „Präsident“ fanden, wiesen sie alle Flugplätze auf der Strecke Frankfurt-Washington an, den Präsidenten des deutschen Bundesstaates „würdig zu empfangen“. Als Pressesprecher und Reporter dann auf dem irischen Flugplatz Shannon den Bundesstaatspräsidenten in Empfang nehmen wollten, trafen sie statt seiner nur einen völlig perplexen deutschen Beamten, der immer wieder erklärte, es müßte ein Irrtum vorliegen. Er hieß zwar Köhler, doch sei sein Vorname Friedrich, während der Bundespräsident Erich heiße. „Ich habe nicht den Ehrgeiz, Präsident zu sein“, erklärte er, „Ich gehöre nur nach Washington, um in der Textilabteilung der deutschen ECA-Mission zu arbeiten.“

Regierungskrise in Israel

Tel Aviv, 20. Februar (UP). Der israelitische Ministerpräsident David Ben Gurion hat den 3 orthodoxen Ministern seines Kabinetts am Sonntagabend ein Ultimatum gestellt, entweder an der Kabinettsitzung am kommenden Dienstag wieder teilzunehmen oder aus der Regierung auszuschcheiden. Dieses Ultimatum stellt den Höhepunkt einer seit mehreren Wochen andauernden Kabinettskrise dar, da es zwischen den Mitgliedern der Mapai-Partei (Arbeiter-Partei) des Ministerpräsidenten und zwischen den Ministern der orthodoxen Gruppe zu schweren Meinungsverschiedenheiten über Religionsfragen kam.

Die orthodoxen Minister haben aus diesem Grunde die Regierungsarbeit seit einigen Wochen boykottiert.

Endspurt im britischen Wahlkampf

Britischer Löwe griff in Kampagne ein — Beide Parteien zuversichtlich

London, 20. Februar (UP, dpa). Ein britischer Löwe und seine Gemahlin haben am Sonntagabend in die Wahlkampagne eingegriffen. Der stellvertretende Ministerpräsident Herbert Morrison sprach im Chatham-Theater über das Wahlprogramm der Labour-Party. Einige Meter hinter der Rednertribüne beland sich ein Käfig mit einem Löwenpaar, die bei der im gleichen Theater sonst über die Bühne gehenden „Dschungel-Phantasie“ auftreten. Die Löwen fühlten sich offenbar in ihrer Ruhe beeinträchtigt und begleiteten Morrisons Ausführungen mit ihren Stimmungen. Ihr Gebrüll schwoll plötzlich an, als der Minister die Agrar-Politik der Konservativen angriff. Morrison wandte sich um und bemerkte dann: „Es ist besser, ich gehe zu ihnen und ersuche sie, in die Labour-Party einzutreten.“

Morrison sieht, in Großbritannien haben die Parteien zum Endspurt im Wahlkampf angesetzt. Noch drei Tage stehen zur Verfügung, um die Wähler zu gewinnen, die am Donnerstag mit ihren Stimmen über die künftige Zusammensetzung des Unterhauses entscheiden. Die Labour-Party und die Konservative Partei beurteilen ihre Aussichten gleichermaßen zuversichtlich. Die Labour-Party rechnet sicher mit 300 Sitzen aus den Wahlkreisen in den Industrie-Gebieten. Insgesamt sind 625 Abgeordnete für das Unterhaus zu wählen. Die Konservativen werden nach Ansicht der Labour-Leute mit Gewißheit nur 200 Sitze erobern. Entscheidend bleibe damit, wer die Mehrheit der 125 offenen Sitze erhält. Die Konservativen wiederum erwarten, daß sie in dem neugewählten Parlament über eine Mehrheit von mindestens vierzig Sitzen verfügen werden.

Beim Wahlkampf spielen innenpolitische Themen die Hauptrolle. Der britische Wähler, der noch in der Nachkriegsperiode der „Austerität“ (Sparsamkeit) lebt, interessiert sich in erster Linie dafür, ob die Rationierung aufgehoben, die Preise stabil gehalten und die Löhne erhöht werden. Die Konservativen haben Steuerherabsetzungen versprochen. Nach Ansicht Londoner Kreise kann sich dieses Versprechen vor allem auf die Wahlentscheidung des Mittelstandes auswirken, zumal die Labour-Regierung in dieser Hinsicht keine festen Zusicherungen machte.

Moskaus Antwort an Churchill

Moskau, 20. Februar (dpa). Winston Churchill, der sich in der vergangenen Woche in Edinburgh für direkte Besprechungen mit Stalin über Fragen der Atomkontrolle einsetzte, wurde am Montag vom Moskauer Rundfunk erneut als „geschworener Feind des Sowjetregimes“ bezeichnet.



Da steht machlos vis-à-vis ...

... das sagten sich die „normalen“ Regierenden im gesamten Rheinland und übertrugen für die drei tollen Tage die Regierungsgewalt den Prinzen Karneval. Unser linkes Bild zeigt den Kölner Prinzen Karneval Peter I. in einem närrischen Zwiesgespräch mit dem „abgesetzten“ Oberbürgermeister Dr. Schöningh. Rechts das Düsseldorf-Prinzenpaar, Karl I. und Prinzessin Vinctia, kurz nachdem sie die „rheinische Kußdemokratie“ ausgerufen hatten.

Trotz Regen — echter Karneval

Rosenmontagszüge vor riesigen Menschenmengen — Der Höhepunkt ist vorbei

Neuß, 20. Februar. Der Karneval erreichte am Rosenmontag im Rheinland und in Westfalen seinen Höhepunkt. In den Vormittagsstunden begannen bereits allenthalben die Vorbereitungen zu den Rosenmontagszügen, zu den närrischen Staatsakten und Staatsempfängen.

Die Kölner „Roten Funken“ zogen in Galaumzügen zum Sitz des Kölner Regierungspräsidenten, der das Offizierskorps der „Roten Funken“ empfing, und dem „Funken-Mariähen“ einen riesigen Blumenstrauß überreichte. Trotz des regenschweren Himmels formierten sich inzwischen bereits überall die Zuschauerreihen zum Rosenmontagszug. Nur die lebenswichtigsten Betriebe arbeiteten. Die planmäßigen Züge nach Köln waren so überfüllt, daß die Fahrgäste nur auf den Dächern saßen. Aus Belgien, Luxemburg und Holland kamen an die tausend Personenwagen nach Köln.

Rund eine Million Menschen umsäumten die acht Kilometer lange Wegstrecke, als der Rosenmontagszug sich pünktlich um 12.30 Uhr in Bewegung setzte. Prunk und Humor waren seine Zeichen und „Kölle wie et es un wor — zick 1900 Jahr“ war sein Titel im besonderen Hinblick auf das 100-jährige Jubiläum, das Köln in diesem Jahre als Stadt feiert.

Ein Elefant in Bonn

Eine besondere Sensation des Bonner Karnevals war ein riesiger Elefant, auf dem der bekannte Karnevalist und Präsident des vaterstädtischen Vereins, Peter Gummersbach, unter dem Jubel der Zuschauer durch das närrische Bonn ritt. Unter dem Motto: „Festabend im Regierungsviertel“ ließen die Bonner Karnevalsvereinigungen und Damenkomitees mit mehr als 20 Wagen und vielen Fußtruppen ihren Humor sprühen. Die Verlierer im Wettbewerb um die Würde der Bundeshauptstadt, die Stadt Frankfurt, kam dabei schlecht weg. Einmal wurden dem Bonner Löwen die Frankfurter Würstchen ausgefuchst, ein andermal hingen dem Frankfurter Fuchs die Trauben der Bundeshauptstadt zu hoch.

Düsseldorf: Alles Planung

Der Düsseldorfer Rosenmontagszug karikierte die große Politik und die kleinen städtischen Sorgen unter dem Hauptmotto „Hass du en Ahnung, alles Planung“. An den über dreißig Straßen des Zuges standen dichte Menschenmengen, auf der Königsallee waren Tribünen für die Ehrengäste aufgebaut und für die, die unbedingt sitzen wollten. Die anderen hatten sich Plätze auf Trümmern, Bäumen, Laternen

Schon wieder in See gestochen

Paul und Aga Müller aus Berlin geben das Rennen nicht auf

Cork (Irland), 20. Februar (dpa, UP). Der 63-jährige Paul Müller aus Berlin und seine Tochter Aga unternahmen einen neuen Versuch, mit ihrem kleinen Segelboot die Kanarischen Inseln zu erreichen. Sie waren zuletzt am Dienstag gestartet, aber durch aufkommende Stürme gezwungen worden, erneut einen irischen Hafen anzulaufen.

Schon auf der Fahrt von Deutschland über England nach Irland waren die beiden in ihrem Segelboot „Berlin“ mehr als dreimal in Seenot geraten, aus der sie sich nur mit Mühe retten konnten.

Als die „Berlin“ am Sonntag aus einem kleinen irischen Hafen mit Verpflegung für einen Monat auslief, hatte sich eine große Menschenmenge an dem Pier eingestellt, um ihr eine gute Reise zu wünschen. Als jedoch das kleine Fahrzeug außerhalb der Flußmündung von den

schweren Brechern ergriffen wurde, konnte sich ein alter Lotse der Bemerkung nicht enthalten: „Wenn das kein Selbstmord ist, dann weiß ich nicht.“

Durch eine Zigarette

Kopenhagen, 20. Februar (dpa) Zu Schreckensszenen kam es am Montag an Bord des dänischen 3000-Tonnen-Passagierdampfers „Kronprinz Olav“, der in schwedischen Gewässern in Brand geriet. Das Feuer entstand vermutlich, weil ein Passagier eine brennende Zigarette beim Einschlafen fallen ließ. Die Passagiere wurden völlig überrascht, konnten jedoch nach asiatischen, panikartigen Szenen von der Besatzung ruhig in die Boote geleitet werden. Sie wurden von einem auf die SOS-Rufe zu Hilfe eilenden schwedischen Dampfer übernommen und, soweit bisher festgestellt werden konnte, ohne Verluste oder Verletzungen in Helsingborg an Land gebracht werden. Die Besatzung blieb vollständig auf ihrem brennenden Schill.



Wer sich den Düsseldorf Rosenmontagszug trotz des torenenden Himmels angesehen hat, dem wird diese kostliche Figur in Erinnerung bleiben. Sie stellt den Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Kolb dar, und spielt auf seinen noch lange nicht vergessenen Schwimmbadkampf mit Frankfurter Journalisten im vergangenen Jahr an.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung Mehr verkaufen - westdeutsche Lebensfrage

Seit über 75 Jahren

Grenzen unserer Kraft

In Deutschland nimmt die Arbeitslosigkeit zu, so sagt die britische Schatzkanzlerin Sir Stafford Cripps in einer Wahlversammlung. Abgesehen davon, daß er sich irrt, als er von steigenden Preisen sprach — sie haben vielmehr nach Aufhebung der Rationierung leicht nachgelassen —, täuschte er sich auch sehr, als er Arbeitslosigkeit und Lebenshaltungskosten von dem jeweiligen Wirtschaftssystem — Hie freie Wirtschaft! Hie sozialistische Planwirtschaft! — abhängig machte. Zwar kann natürlich kein Mensch sagen, wie es mit der Arbeitslosigkeit in Deutschland stünde, wenn wir nicht unter einem freiwirtschaftlichen, sondern sozialistischen System lebten, und ein Vergleich mit England, das nur sehr geringe Arbeitslosigkeit hat, ist nicht ohne weiteres gestattet. Denn immerhin gehört Großbritannien zu den Siegerstaaten, und die Voraussetzungen seines Wirtschaftens sind daher andere als bei uns. Der Flüchtlingszustrom in Westdeutschland ist aber als eine der wesentlichsten Ursachen der Arbeitslosigkeit anzusehen, und er wäre auch vorhanden, wenn wir unter einem ähnlichen Wirtschaftssystem wie in England lebten. Und was die Lebenshaltungskosten angeht, sind Deutschland sowohl wie England in hohem Grade vom Weltmarkt und keineswegs allein von ihrer inneren Wirtschaftsgestaltung abhängig; denn beide Länder bleiben in starkem Maße auf den Import angewiesen. Im übrigen hätte sich Sir Stafford Cripps durch einen Blick in die „Times“ leicht über die tatsächliche Lage informieren können; denn diese angesehenen britische Blatt, das sicherlich nicht im Verdacht übertriebener Deutschfreundlichkeit steht, schreibt im Hinblick auf das Beschäftigungs- und Lebenshaltungsproblem in Deutschland: „Es ist absurd, für diese Dinge die „freie Wirtschaft“ verantwortlich zu machen, die die deutsche Regierung — hauptsächlich auf amerikanischen Rat hin — eingeführt hat, ohne die besonderen Umstände zu berücksichtigen, in die Deutschland gestellt ist.“

Uns fehlt es nach dem Währungsschnitt von 1948 an Investitionskapital. Nur sehr allmählich kann aus eigener Kraft neues Kapital gebildet werden, und das bereits vorhandene reicht noch nicht im Entferntesten zur Deckung des Bedarfs aus. Solange uns kein Auslandskapital zur Verfügung steht, kann die Arbeitsbeschaffung nur durch Kredite der Bank deutscher Länder refinanziert werden. Da es sich dabei also im wesentlichen um eine Vorwegnahme der Kapitalschöpfung handelt, muß sehr vorsichtig verfahren werden, um die Währung nicht zu gefährden. Die Mittel, die die Bank deutscher Länder geben kann, halten sich also in gewissen Grenzen. „Darüber hinaus ist das Problem zu lösen, wie die Beträge für die Arbeitsbeschaffung in die Wirtschaft hineingepumpt werden können, ohne daß von der Konsumseite her eine Gefahr für die Währung entsteht. Wenn zwei Millionen Menschen Arbeitsplätze erhalten, so heißt das Kaufkraft schaffen, die Nachfrage nach Konsumgütern vergrößert sich also, und wenn die Verbrauchsgüterindustrie nicht in der Lage ist, die erhöhte Nachfrage zu befriedigen, so werden die Preise in die Höhe getrieben, und die Gefahr einer Inflation ist gegeben.“

Arbeitsmöglichkeiten sind sicherlich in Deutschland genügend vorhanden. Aber mit den Arbeitsplätzen ist es nicht allein getan. Eine wesentliche Erleichterung des Arbeitsmarktes würde auch von einer starken Ausfuhrsteigerung ausgehen können. Dieser Punkt spielt neben andern in dem kritischen Memorandum der Hohen Kommission eine Rolle, das in diesen Tagen in

Je mehr die Hoffnung auf eine baldige Lösung der großen territorialen Fragen Deutschlands — Wiedervereinigung der Zonen, Oder-Neiße-Linie usw. — dahinschwindet, desto mehr muß sich zwangsläufig die Tendenz in Westdeutschland verstärken, durch die Handelspolitik das verlorene Wirtschaftspotential irgendwie auszugleichen. Mehr verkaufen heißt heute die wichtigste „außenpolitische“ Aufgabe Deutschlands, denn der Export soll die Mittel bringen, um aus den 45 Millionen Menschen, die sich in der Bundesrepublik zusammengedrängt haben, eine lebensfähige Gemeinschaft zu machen. Der Außenhandel ist gleichzeitig, solange Deutschland noch keine regelrechten diplomatischen Beziehungen mit der Außenwelt unterhält, eine Art praktischer deutscher Außenpolitik.

Dem Abschluß des Handelsvertrages mit Frankreich folgen jetzt die deutsch-britischen Handelsbesprechungen in Frankfurt, die in Fachkreisen als noch bedeutsamer angesehen werden, da sie sich nicht nur auf die zukünftige wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den britischen Inseln, sondern auch mit den Ländern des Commonwealth beziehen. In Berlin finden inzwischen neue Besprechungen mit den Wirtschaftsbeauftragten der Ostzone über eine et-

Außenhandel eine Art praktischer deutscher Außenpolitik

waige Aufhebung des Stahlbargos und eine Ausdehnung des Interzonenhandels statt. Mehr verkaufen war schließlich auch die Devise, unter welcher die Besprechungen des ERP-Ministers Franz Blücher in Washington standen. Der Streit um die Methoden der deutschen Wirtschaftspolitik geht inzwischen weiter. Die alliierte Hochkommission überreichte der Bundesregierung ein Memorandum, das besonders die starken Bedenken des Leiters der ECA-Mission, Robert M. Hanes, gegen den wirtschaftlichen Kurs Erhards wiederholt. Hanes ist inzwischen nach Washington gereist, um den zuständigen Stellen über die Marshallplan-Hilfe in Deutschland zu berichten. Das Memorandum kritisiert besonders die angebliche Verschwendung von Dollars für Einfuhren. Es fordert „Austerity“-Maßnahmen, also schärfere Kontrolle der Einfuhren, sowie Schritte zur Erhöhung der Dollar-Exporte. Interessant ist, daß die britische Schatzkanzlerin Sir Stafford Cripps umgekehrt die gleiche Zeit in der Wahlrede meinte, daß eine Politik der „Austerity“ in mancher Hinsicht auch Deutschland helfen könnte.

Manche Beobachter nehmen jedoch an, daß die alliierten Auffassungen über die deutsche Wirtschaftspolitik nicht einheitslich sind. Vize-

General Clay spricht für Deutschland

New York, 20. Februar (UP). In einem Interview mit der amerikanischen Zeitschrift „Life“ vertrat der ehemalige Militärgouverneur für Deutschland General Lucius D. Clay die Ansicht, daß das deutsche Volk den Willen zur Demokratie besitze, und daß eine Isolierung Deutschlands von den demokratischen Staaten des Westens es dem kommunistischen Osten in die Arme treiben würde.

Zur deutschen Mitarbeit an den Angelegenheiten der Westmächte sollte die Aufstellung einer bewaffneten Macht oder zum mindesten einer Verteidigungsorganisation gehören. General Clay betonte, daß die westeuropäische Verteidigung vereinheitlicht werden müßte, bevor sich die Kräfte des Westens und Ostens ausgewogen hätten. Davon hänge der Frieden ab.

General Clay sprach sein Bedauern über Berichte aus, daß die Westmächte angeblich in der Demokratisierung Deutschlands gescheitert seien. „Nur ein naiver Mensch könnte glauben, daß Deutschland in weniger als fünf Jahren demokratisiert sein würde.“ Ich kann sagen, ich bin hoffnungsvoll, weil in Deutschland jetzt alles da ist, was für eine Demokratie notwendig ist. Ein Wille zur Demokratie. Ich bin der Meinung, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes die Entwicklung einer unabhängigen demokratischen Regierung wünscht.

Schlange geht nach New York

Bonn, 20. Februar (dpa). Das erste deutsche Nachkriegskonsulat in New York wird am Sonntag eröffnet. Von unterrichteter Seite wird hierzu am Sonntag erklärt, daß die Aufgaben des deutschen Generalkonsulats ausgesprochen wirtschaftlicher Natur sein werden. Deshalb könne nur New York und nicht Washington als Sitz in Frage kommen. Dem Generalkonsulat in New York soll auch die deutsche

Wetter-Tunk

Nachdem die plötzlichen Regenschauer am Rosenmontag die Karnevalsstimmung kaum beeinflusst haben, werden wir uns auch mit einem nassen Dienstag lächelnd abfinden / Temperatur weiter mild.

Bonn überreicht wurde. Aber das Exportproblem ist aus unserer eigenen Kraft nicht zu lösen, solange das Ausland hinter den Voraussetzungen, die Deutschland auf dem Gebiete der Liberalisierung aufzuweisen hat, zurückbleibt, und solange aus politischen Gründen der Osten nicht für unsere Exporte freigegeben wird. Das zu bewerkstelligen aber ist eine Aufgabe, für die nicht die Regierung in Bonn, sondern die alliierte Politik zuständig ist.

Wir waren in Sachsenhausen

Nach Aussage der letzten entlassenen Häftlinge aus Sachsenhausen soll am 21. Januar 1950 die Entlassung von Zivilinternierten gestoppt worden sein. Als erste Reaktion darauf haben bereits zwei Häftlinge Selbstmordversuche unternommen. Das gesamte Frauenlager von Sachsenhausen ist am gleichen Tage in den Hungerstreik getreten. Weiter berichten diese Häftlinge, daß am gleichen Tage mit der Verlegung von Strafgefangenen in das Steinhaus begonnen wurde. Bis zum November vorigen Jahres war das „Steinhaus“ in Sachsenhausen die Vorstufe für den Transport nach Bautzen und damit der Anfang der Deportation nach Rußland. Nachdem im November der letzte Deportationstransport das Lager verlassen hatte, legte man die zur Entlassung kommenden Häftlinge in das Steinhaus. Die bange Frage unter den Häftlingen ist nun, ob die jetzt in das Steinhaus verlegten Strafgefangenen für einen neuen Deportationstransport verurteilt werden, oder ob sie nur in das Steinhaus verlegt werden, um dort eine neue Deportationswelle bekannt zu machen.

Die in der Zeit ihrer Inhaftierung an offener Tbc erkrankten Häftlinge werden, welche nicht entlassen. Die Zahl der auf Grund offener Tbc von der Entlassung Ausgeschlossenen beträgt in Sachsenhausen 400, in Buchenwald 600 Zivilinternierte.

Vom 16. bis 19. Januar sind aus Sachsenhausen insgesamt 1500 Zivilinternierte entlassen worden. Darunter 100 Frauen. Aus Buchenwald wurden 1000 Zivilinternierte entlassen. Darunter ungefähr 110 Frauen und 5 Kinder unter 5 Jahren. Bis zum 16. Januar waren im Lager Buchenwald 11 000 Zivilinternierte, darunter 650 Frauen und 7 Kinder unter 5 Jahren. Von diesen 11 000 Gefangenen waren 3500 an Tbc, davon 600 an offener Tbc, erkrankt.

Zone 1 — Zone 2

Sachsenhausen ist in verschiedene Zonen aufgeteilt. Zone 1 ist der Mittelteil des Lagers,

in dem die Zivilinternierten und das Frauenlager untergebracht sind. Hier befanden sich bis zum 16. Januar 9000 Häftlinge. Darunter 300 Frauen. 15 Prozent der in Zone 1 untergebrachten Häftlinge waren Jugendliche von 13 bis 18 Jahren.

Zone 2 ist der Lagerteil für Strafgefangene. Hier stehen Baracken, von denen je zwei zusammengehören und von einem Zaun umgeben sind. Die zu den daneben liegenden Baracken führenden Fenster sind mit großen Holzblenden verkleidet. Der Hof vor diesen zusammengehörenden Baracken ist von einem hohen Bretterzaun umgeben, so daß kein Häftling weiß, was in den neben ihm liegenden Baracken vor sich geht. Vor jedem abgeteilten kleinen Hof steht je ein Posten, der streng darauf sieht, daß keiner der Häftlinge mit dem Nebenhof in Verbindung tritt. In Zone 2 waren 6000 Strafgefangene untergebracht, die Strafen von über zehn Jahren Zwangsarbeit verbüßen. 65 Prozent von ihnen leiden an Tbc, zwei Drittel sind Jugendliche.

Zu den 1500 weiblichen Strafgefangenen in Sachsenhausen gehören 42 Kinder unter 5 Jahren. Nur 2 von ihnen stammen aus legalen Ehen.

Totenkarren

Am 3. November 1946 wurde in Sachsenhausen der Verpflegungssatz um die Hälfte gekürzt. Darauf erreichte die Sterblichkeitsziffer vom Dezember 1946 bis zum Februar 1947 den höchsten Stand. Im Dezember 1946 starben 900, im Januar 1947 1000 und im Februar 1947 1200 Häftlinge. Auf dem Kommandohof wurde im Oktober 1946 der Friedhof angelegt. Im Dezember 1947 zählte er bereits 13 Massengräber mit je 400 und 2 Massengräber mit je 700 Leichen. Die Zone 2 hatte im Sommer 1947 6 Tote je Tag. Das waren im Jahr 4000 bis 4500 Tote. Das Lager Sachsenhausen wäre also spätestens nach zwei Jahren ausgestorben gewesen,

wenn nicht ständig neue Häftlinge eingeliefert worden wären. Täglich fuhr durch das Lager ein Kastenwagen mit Anhänger, der vor jeder Revierstufe hielt. Aus den Kellern wurden dabei die Toten auf diesen Wagen geladen.

Die aus der Hölle Zurückgekehrten haben eine ungesunde rote Gesichtsfarbe, manche hellere gelbe Flecken und andere wieder sind von einer durchscheinenden kaligen Weiße. Ihre Augen sind blöklos. Manchmal flackern sie, wenn die Menschen zu sprechen beginnen. Aber nur die Oberfläche von dem, was diese Augen ausdrücken, können diese Menschen in Worte fassen.

In beiden Händen hält der Weißhaarige die Kaffeetasse. Gierig schlürft, bedächtig rührt er den ersten Bohnenkaffee seit fünf Jahren. Stumpf sieht er vor sich hin. Flackernd ist der Blick des jungen Menschen neben ihm. Und so, wie die Augen ständig zittern, keinen festen Punkt finden können, ahnen die schmalen weißen Hände, vibrieren der ganze vorgebeugte junge Körper.

Der junge Bergmann kam 1943 wegen angeblicher Sabotage in das damalige Nazi-KZ Sachsenhausen. 1945 Befreiung durch die Rote Armee. Bei Verhören zur Zusammenfassung von Belastungsmaterial gegen die damalige Lagerleitung macht er sich der NKWD durch seine genauen Kenntnisse verdächtig. Wird für einen SS-Mann gehalten. Wieder verhaftet. Und wieder Sachsenhausen. Nach sieben Jahren endlich ist er nun auf dem Wege zu seiner Familie in Westdeutschland, von der er die ganze Zeit über nichts wußte. Er hofft, in seinem Berufsleben zu finden.

Nicht nachdenken

Auch der ehemalige Fabrikdirektor, der verhaftet wurde, weil er die deutsche Niederlassung eines amerikanischen Konzerns leitete, will wieder arbeiten. Er hat auch während der fünf Jahre in Sachsenhausen gearbeitet. Von früh bis spät. Er war beim Todeskommando in Ho-

kanzier Blücher meinte nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten, die Liberalisierung sei das „A“ und „O“ der amerikanischen Politik. Wenn dem wirklich so ist, dann dürfte die Forderung nach neuen Wirtschaftskontrollen kaum die rückhaltlose Unterstützung der Vereinigten Staaten finden. Die Londoner „Times“ meinte kürzlich in einem längeren Artikel über dieses Problem, es sei absurd, die passive Handelsbilanz und die Arbeitslosigkeit Westdeutschlands als Folge der freien Wirtschaft auszuheben, die auf amerikanische Anregung eingeführt worden sei. Auch die „New York Times“ erinnerte daran, daß die Abschaffung der Wirtschaftskontrollen allen europäischen Staaten von amerikanischer Seite empfohlen wurde.

Der deutsche Standpunkt, der sich in verschiedenen Erklärungen Erhards und der zuständigen Bonner Stellen widerspiegelt, läßt sich ungefähr wie folgt umreißen: Die Bundesrepublik habe erst vor kurzem die Verantwortung für den deutschen Außenhandel übernommen. Die Einfuhr der „unnötigen“ Lebensmittel mache nur fünf Prozent der Gesamteinfuhr aus. Dafür verkaufe man jedoch deutsche Waren, die in den Lieferländern ebenfalls als „überflüssig“ angesehen würden. Könnte man diese Güter nicht exportieren, müßte dadurch die deutsche Arbeitslosigkeit noch mehr steigen. Der bisherige Schwund in den Dollarreserven wird damit begründet, daß Deutschland Waren bezieht, die kurzfristig geliefert und bezahlt werden, während das Ausland Güter kauft, deren Lieferung und Abrechnung erst später erfolgt.

Im übrigen wird auf deutscher Seite behauptet, daß Paul G. Hoffman, der Administrator für den Marshallplan, den deutschen Wirtschaftsländern ausdrücklich gebilligt habe. Vizekanzler Blücher meinte noch während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, seine Besprechungen mit Beamten des Außenministeriums und der ECA seien „zufriedenstellend“ verlaufen. Als Ergebnis seiner Unterredung rechne er mit einer Steigerung der deutschen Exporte. Wenn sich diese Prophezeiung erfüllt, könnte dies als politischer und wirtschaftlicher Fortschritt gewertet werden. Denn der Zwang zum Verkaufen ist für Deutschland zu einer Lebensfrage geworden, deren Bedeutung weit über das rein kommerzielle hinausgeht.

Alle sollen Spitzel werden

SED immer mehr im russischen Fahrwasser — Aktion gegen „Volksschädlinge“

Berlin, 20. Februar (UP). Mit dem Kampf gegen die Buntmetalldiebe, die in der offiziellen Sprache nur noch „Volksschädlinge“ genannt werden, beschäftigen sich die führenden Vertreter der staatlichen „Schutz- und Kontrollorgane sowie die Landräte und Oberbürgermeister des Landes Sachsen. Die Tagung, so berichtet die „Leipziger Volkszeitung“ (SED-Organ), erörterte die Maßnahmen zur Abwehr von Agenten, Spionen und Saboteuren. Innenminister Arthur Hoffmann sprach über die wachsende Tätigkeit der „Volksschädlinge“ und teilte mit, daß allein in der Woche vom 28. Januar bis zum 3. Februar von der Volkspolizei 22 Buntmetallstücke abgedeckt und 58 000 kg Buntmetalle sicher gestellt werden konnten.

Der Chefinspektor der sächsischen Volkspolizei, Dick, behauptete, daß sich die Tätigkeit der „feindlichen Agenten“ in erster Linie gegen die volkseigene Industrie und die Neubauern richtet, „um die Grundlage der demokratischen Staatsordnung zu erschüttern“. Dick forderte, daß „die bisher vielfach herrschende Sorglosigkeit der Betriebsbelegschaften durch eine konsequente Wachsamkeit aller Belegschaftsmitglieder, vom Hilfsarbeiter bis zum leitenden Ingenieur, ersetzt werden muß.“

Dick schlug vor, in allen Betrieben in Sachsen künftig jeden Monat einen „Tag der Wachsamkeit“ durchzuführen, „an dem die Schutzorgane der Betriebe Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen sollen“.

Gefängnis für Spitzelwarnung

Berlin, 20. Februar (UP). In Leipzig wurden laut einer Veröffentlichung im Gesetzblatt für Sachsen erstmalig zwei Personen verurteilt, welche die Namen von bekannten ostzonalen Spitzeln weitergegeben hatten. Der Hauptangeklagte Frank wurde zu mehreren Jahren einge-sperrt, der zweite Angeklagte Menzel zu 300

Mark Geldstrafe verurteilt. In der Urteilsbegründung heißt es, daß beide Angeklagten sich gegen das Gesetz gegen Gerüchtmacherei in der Ostzone vergangen hätten.

Gegen freie Wahlen

Berlin, 20. Februar (dpa). Der Berliner SED-Vorsitzende Hans Jendretzki sprach sich in Berlin öffentlich gegen freie Wahlen in der Stadt aus. Sie seien „ein Mittel zur Unterdrückung des Volkes“ und bedeuteten Krieg, Arbeitslosigkeit und Elend. Durch Wahlen würden die Klasseninteressen der kapitalistischen Klassen in allen westlichen Ländern an der Regierung. Jendretzki unterstrich, die „Nationale Front“ der Sowjetzone müsse zu ihren Kampfkampfen alle Opposition gegen die vom Westen geforderten freien Wahlen zählen.

Sie suchen Deserteure

Wien, 20. Februar (UP). An allen Brücken über die Donau und den Donaukanal in Wien, welche die Verbindung zwischen dem sowjetischen und den drei westlichen Besatzungsssektoren bilden, stehen seit dem frühen Sonntag Morgen bewaffnete sowjetische Soldaten, die anscheinend Deserteure suchen. Die österreichische Polizei berichtet, daß die Soldaten Listen bei sich haben, auf denen die Namen sowjetischer Staatsangehöriger stehen, die gesucht werden. Sie sollten auf den Listen als „Verärrer“ bezeichnet sein. Österreichische Polizisten erzählten, daß einige der sowjetischen Posten sie fragten, ob sie einen „großen blonden Russen“ gesehen hätten, den sie als „Spion“ bezeichneten und der von ihnen festgenommen werden soll.

In Oslo begann am Montag ein außerordentlicher Kongreß der Kommunistischen Partei Norwegens, durch den die Spaltung innerhalb der norwegischen KP ein Ende gesetzt werden soll.

henschenhausen, als man dort das große NKWD-Gefängnis baute. Er war bei der Lagerreinigung und beim Transportkommando. Wäre diese körperliche Arbeit nicht gewesen, hätte die Arbeit den Gefangenen keine Ablenkung gebracht, so wären noch mehr zusammengebrochen und gestorben. „Arbeiten und nicht nachdenken“ war ihre Devise. Sie alle stehen nun vor dem Nichts, sind aber geladen mit Energie und Tatkraft. Sie wollen sich betätigen, wollen arbeiten. Werden sie es aber können? Werden ihre körperlichen Kräfte und die geistige Konzentration, wacheren und angefeuert durch die Freiheit, die Körper der Männer auf der augenblicklichen Höhe halten? Oder wird auch für sie alle ein schmerzlicher körperlicher Zusammenbruch kommen?

Uebereinstimmend sagen alle, daß sich während der Haftjahre die Frauen bewundernswert gehalten haben. Doch hier, nach einem oder zwei Tagen Freiheit, nach einer Nacht unbeeobachteten Schlafes hat sich das grundlegend geändert. Bei den ersten Schritten zurück in das normale Leben sind die Männer tatkräftig, zeigen Energie, zeigen Willen, haben bereits ein Ziel vor Augen. Die wenigen Frauen dagegen, die unter ihnen sitzen, sind völlig zusammengebrochen. Es ist schwer, etwas aus ihnen herauszubekommen. Ihre Gesichter sind eingefallen, die der Männer, und sie zittern, als hätten sie hohes Fieber.

Verhören und Schläge

Es gibt wenig Erlebnisse, von denen jeder der Entlassenen das gleiche erzählen kann NKWD-Verhöre. Hungerwinter 1946/47, das waren nicht nur Einzelergebnisse, und wenn sie beginnen davon zu sprechen, werden ihre Gesichter hart und verschlossen. NKWD-Verhöre, das war stets das gleiche. Erst ausgehungert, völlig entkräftet, dann sich gegenüber einem zigarettenrauchenden, mal liebenswürdig mal feindseligen, mal brüllenden und tobenden NKWD-Offizier, es war stets das gleiche, Sitzen auf Stuhlkannten, Schläge mit der Handkante ins

Von Tag zu Tag

Deutschland

In deutschen Seehäfen wurden im Januar insgesamt 770 000 Tonnen Güter verladen. Die deutsche Schifffahrt belief sich auf etwa 123 000 Tonnen, der Kalk-Export betrug 55 000 Tonnen und rund 1500 Tonnen waren Reparationsgüter. Der Kalk- und Kohleexport über die Seehäfen betrug 450 000 Tonnen.

In Berlin im Schöneberger Rathaus begannen am Montag die Beratungen des Bundesfinanzministers Fritz Schäfer und des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen Jakob Kaiser mit dem Berliner Magistrat.

Der Cuxhavener Jugendgruppenleiter teilte das Bundeskanzleramt mit, daß die Bundesregierung bei der alliierten Hohen Kommission die Rückführung der Helgoländer auf ihre Heimatinsel zur Sprache gebracht habe. Eine Antwort sei bisher noch aus.

Auf Deutschlands höchstem Berg, der Zugspitze, wurden am Wochenende 42 Grad Wärme gemessen. Der Wetterdienst bezeichnet dies als einen absoluten Rekord, da nie vorher im Februar an diesem Ort eine solche Temperatur gemessen wurde.

Die Berliner Kriminalpolizei konnte jetzt zwei Morde aus dem Jahre 1947 aufklären. Ein 32jähriger Arbeiter hatte mit einem Hirschfänger, den er stets im Stiefelschuh bei sich trug, zwei ältere Witwen erstochen und anschließend beraubt.

Europa

Im Budapest Spionageprozeß gegen Vogel und sechs weitere Angeklagte forderte der Staatsanwalt — ohne ein bestimmtes Strafmaß zu nennen — für alle Angeklagten die Höchststrafe im Verhältnis zu den von ihnen begangenen Verbrechen. Im österreichischen Verband der Unabhängigen machen sich Spaltungserscheinungen bemerkbar. Nachdem bereits vor einiger Zeit der frühere Propagandist Josef Hege aus dem Verband austrat, und eine neue Partei gründete, ist jetzt auch der Nationalratsabgeordnete Hilmer aus dem VdU ausgeschieden.

In Lyon begann am Montag ein Prozeß gegen dreizehn ehemalige Mitglieder der Gestapo in Vichy. Den Angeklagten werden 400 Deportierungen, 120 Hinrichtungen, 100 Plünderungen und 40 Brandstiftungen zur Last gelegt. 10 Anwälte werden die Verteidigung der Angeklagten übernehmen.

Italienische Truppen in Stärke von 1000 Mann sind als Vorhut der italienischen Streitkräfte in Italienisch-Somaliland eingetroffen, um die britischen Besatzungstruppen abzulösen. Italien wurde bekanntlich von der UNO eine zehnjährige Treuhänderschaft über seine ehemalige Kolonie zugesprochen.

Uberssee

Der USA-Kongreß beginnt heute die Debatte über die Bewilligung der ERP-Mittel für das am 1. Juli beginnende dritte Marshallplanjahr. Außenminister Acheson und Marshallplan-Administrator Hoffman werden die Fortsetzung des Programms unterstützen.

Das amerikanische Verteidigungsministerium kündigte für Anfang März den Beginn der Waffentlieferungen für Westeuropa an. Die Waffen werden gegenwärtig in amerikanischen Depots auf den Abtransport vorbereitet.

Der USA-Senator Robert Taft fordert eine Verengung der Marshallplanhilfe. Präsident Truman hatte bekanntlich um 3,1 Milliarden Dollar Marshallplanhilfe für das neue Budgetjahr ersucht.

Die 400 000 USA-Braunkohlenbergarbeiter haben die Arbeitsaufforderung ihres Gewerkschaftsvorsitzenden Lewis ignoriert. In Abstimmungen verschiedener lokaler Gruppen über die Anweisung Lewis sollen sich die Arbeiter einstimmig gegen die Anweisung ausgesprochen haben.

Die USA bemühen sich nicht um die Bildung eines Militärblocks asiatischer Staaten, erklärte der amerikanische Sonderbotschafter, Philip Jessup, der sich gegenwärtig auf einer Inspektionsreise im Fernen Osten befindet.

In Johannesburg kam es am Sonntag zwischen Eingeborenen zu einem blutigen Zusammenstoß, der erst durch das Eingreifen der Polizei beendet werden konnte. Zwei Personen wurden getötet, mehrere Personen erlitten schwere, zum Teil lebensgefährliche Verletzungen.

Verlagsgesellschaft für Buchdruckerei A. G. Neuß, Niederstraße 46, Völk. Tel. 353. Schriftleitung: Tel. 353/354. Vertriebs- und Anzeigen-Abt. 2553. Verlagsleiter: Alfons Frings. Stellv. Verlagsleiter: Friedrich Göttschall. Chefredakteur: Kurt Prißnitz. Schriftf. Leiter: Benno Ruck. Kultur: Josef Schmitz. Lokales: Joseph Lange. Heinz Ohlitz. Sport: Josef Stahl. Vertrieb und Anzeigen: Anton Hahn. Druck: Gesellschaft für Buchdruckerei A. G. Neuß, Niederstraße 46. Abonnementpreis DM 2,70. Einzelhefte DM 0,15. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.

Genick, kaltes Wasser, Stiebstühler, Eisenrute, Bambusstöckchen.

Ebenso erschreckend, ebenso erschütternd sind ihre Berichte und Erinnerungen an den Hungerwinter. Sie sammeln Brotkrumen und zerreiben. Brotkrumen. Sie entwickeln ein ausgeklügeltes System, den unverwertbaren Abfall von Brotkrumen beim Essen auszuschütten. Und sie beginnen, untätig und hungrig, wahn sinnige Spiele mit Brotkrumen, Zuckerabfällen, Kaffee- oder Wasserresten. Ja sie essen sogar Baumrinde.

In dieser Zeit begannen viele, sich selbst zu beschäftigen. Nicht nur die Frauen, sondern auch einige der Männer begannen zu stricken. Sie nahmen die Wollschalen der Toten und rütelten sie auf oder sie zogen das Papiergewebe der Strohkäse auf. Die Männer besorgten alte Fahrradspieße, die an beiden Enden abgeteilt oder abgeschmirgelt wurden. Und dann strickten sie. Strümpfe, Hosen und Kleider für die Kinder, Westen und Pullover für sich.

Die deutschen Aufseher

Nachdem sie dann nach vielen Zwischenstationen in NKWD-Kellern, Gefängnissen oder kleineren Sammelagern in das KZ gekommen waren, wäre im großen und ganzen das Verhalten der russischen Wachmannschaft korrekt gewesen. So sagen alle übereinstimmend. Aber es blieben doch stets unberechenbare Russen. Mit Abscheu jedoch sprechen alle von der eingesetzten deutschen Lagerpolizei und den wenigen deutschen Aufsehern.

Ein Einzelgrab

Viele starben an Tbc, an Hunger, gingen aus Verzweiflung über die Unmöglichkeit, das Ergehen ihrer Familie zugrunde. Nur ein Einzelgrab liegt zwischen den Massengräbern in Sachsenhausen. In ihm ruht der Schauspieler Heinrich George, von dem alle Häftlinge mit besonderer Achtung und Ehrfurcht sprachen. Er sprach für sie die Szenen aus dem „Postmeister“ und gab vielen damit neuen Lebensmut.



Komisch, wenn schneit, dufter Weite. Entweder Wetter schuld. A. terlicher Emosion man vor lauter mehr verstehen Nacht einzuwachen tanzen und singe das alles auch Kostüm — dann beschwert sich, sind eine dröhlige desto richtiger, das Kiffchen, Frauen. Die Ehe zuzuschauen unangenehme Cuch Männer ungezwungen hängen sie neue lechne und mach Fastelovend ist buntes Hemd, kein Mensch f. Objekt zur arischen Lebens, verderben.

Und noch e traunseitig d liegt der Geld.

Sie

Voitträge

20.00 Karneval

Prüfung (SW)

konkret (R)

Fachstrube

Endspurt (F)

Fachschreier

im Fasching (H)

versum (H)

Sinfonie

Britton, Haydn

belius, Tschal

Oper: 20 (F)

(Florenz).

Am 21. Fe

Kamp s.

Geburtstag

geistig und

Die Sorg

drückend.

greifen? V

Deutschlan

ein günsti

die sich Eil

legen, da

näher rück

der Begab

Linie ab,

daß es auc

Mangelber

sichien bi

Der Beruf

Beispiel is

der Indus

gute Zukun

teilweise

bunden ur

und Kunst

Industrie

schlossers

werden,

Handwer

lichen Cl

Bau- und

Industrie

einstimm

Handwer

vorziehen

handwer

Industrie

der Deut

der Deut

der Deut

der Deut

der Deut

der Deut

der Deut

„Helau!“ in der Furth

Rosenmontagszug unter grauem Himmel — Die Straßenbahn zog mit.

Bei Schmalbach sammelten sich gestern nachmittags die Teilnehmer des Rosenmontagszugs. Eine große Menschenmenge umschlingte die Hauptstraße, und es war ein buntes Gemimmel von Jucken und Zuschauern. Gegen 14,15 Uhr trudelte Prinz Paul I. mit seiner reizenden Prinzessin ein und bestieg mit ihr den Prinzenwagen, der zu einem hübschen Narrenschiff umgewandelt war. Nach dem Aufbruch ging es bis zum Rathaus. Dort wendete der Zug, und man sich die Further wohl nicht mehr versprochen hatten. Ost hörte man die enttäuschte Frage: „Ist das alles?“ Es ist ja in der Tat so: drei Wagen machen noch lange keinen Zug, zumal, wenn er sich gleich beim Start derart auseinanderziehen. Im übrigen führt die Wagen der Straßenbahn, die im Rahmen des Karnevalsprogramms hinführen sollen, die erwarteten Karnevalisten von der untenweg klingelnden Straßenbahn auseinander, und es gab naturgemäß eine Verkehrsstockung. Es war also eine unglückliche Organisation. Die Straßen-

arbeitervereins St. Elisabeth am vergangenen Sonntag im Lokale Oehmen eingefunden. Mit Laune und meisterhaftem Spiel auf dem Akkordkontrabass sorgte Herr Fischer für frohe Stimmungen. Desgleichen lösten sich die Vorträge des Herrn Andeisen und Frä. Sehnen die Lachmuskeln. Eine Verlosung von praktischen Haushaltsgegenständen fand freudigen Anklang ebenso eine amerikanische Verlesung. Der Höhepunkt der Freude und Begeisterung wurde durch das unerwartete Erscheinen des geistlichen Präses des Vereins, Pfarrer Dr. Oppel, der nach einer 18-jährigen Abwesenheit aus dem Feld hervorgehoben, der wieder in der Gemeinde zu sein wünschte. Mit dem im Namen des Vereins Versammelten gegebenen Versprechen, mit allen Kräften den Arbeiterverein St. Elisabeth zu einem religiösen und sozialen Stützpunkt der Gemeinde zu machen, schloß der Vorsitzende die schön verlaufene Feier.

Liablab und Suppengrün

bahn hätte auf dieser Strecke klug daran getan, eine halbstündige Fahrpause einzulegen. Sie kam ja doch nicht weiter.

Die Zugteilnehmer, besonders die in den Wagen, kamen voll auf ihre Kosten: sie hatten sich schnell „einen angeweuselt“ und riefen mit heiseren Stimmen „Helau!“ ins ersteaste Narrenvölkchen am Straßenrand, das ziemlich verworren und nüchtern dastand. Reizende Kostüme sah man besonders unter den Zuschauern. Die Kleinen waren zum Teil geschickt aufgeputzt worden, und sogar ein kaum Zweijähriges schunkelte al märchengetreues Rotkäppchen mit einem auf dem Rücken des Vaters hin und her.

Der Pfarrektor unter ihnen
Zu einem gemütlichen Zusammensein hatten sich die Männer und Frauen des katholischen

sonstland aufgedreht waren es 283 Beamte (darunter 97 Frauen), 11 Dauerangestellte, 40 Angestellte (davon 120 weibliche) und 805 Arbeiter (einschl. 33 Frauen). In der vorstehenden genannten Gesamtzahl sind auch die 37 Nachwuchskräfte enthalten, wie Beamtenanwärter, Verwaltungslehrlinge, kaufmännische Lehrlinge (bei den städt. Sparkassen) und Handwerklehrlinge. Alle diese Männer und Frauen sind also notwendig, um den Verwaltungsaппarat unserer Stadt in Bewegung zu halten.

Gemeinden, die im Verhältnis zur Bevölkerungszahl mit einem kleinen Personalbestand auskommen, als äußerst „sparsam“ angesehen werden. Hier braucht aber nur darauf hingewiesen zu werden, daß die Ausnahme der Verwaltung

sen werden, daß das Ausmaß der Verwaltungsgeschäfte auf zahlreichen Gebieten (z. B. Gesundheitswesen, Kulturpflege, Bildungswesen, Versorgung) oftmals zwischen den einzelnen Gemeinden gleicher Größe erhebliche Unterschiede aufweist. Heute ist es überall so, daß jede Gemeinde äußerst sparsam wirtschaftet und daß schon aus diesem Grunde der Personalbestand der Gemeinde stets nur so gering gehalten wird, wie es die Durchführung obliegenden Arbeiten notwendig macht.

Neußer Drehscheibe:

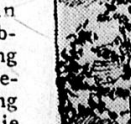
Gerade wollte ich den Schalter umdrehen, da kreischte es auf. Einsetzter prallte ich (soweit ich zu prallen in der Lage war) zurück und sah in ein Gesicht, dessen Nase ich für den Schalter gehalten hatte: meine Wirtin stand in der Tür und wollte mir gerade einen starken Kaffee bringen. Auf diese Art an den Beginn des Tages gedanklos erinnert, suchte ich nach meinen Kleider. Die Hose anlegte ich mit dem Besen aus dem Gespräch des Kronleuchters. Ich suchte mir einen anderen Halt, weil ich ja ein Bein für die Hose brauchte und mein Körper solange mit dem anderen auskommen mußte. Wenn mein Bein auch furchtbar schwer sind, könnten doch nicht so dick geworden sein, daß sie nicht mehr in die Hose paßten! Jeder weitere Versuch würde die Nähte platzen lassen. Bei näherem Zusehen erkannte ich, daß es mein Rohr und nicht meine Hose war, in den ich mein Bein hineinzuzwängen versuchte.

Trotz allem ist das Mobiliar meines Zimmers heil geblieben. Nur mein Kopf brummt. Ich trinke nie, nie mehr wieder mehr, als mir zuträglich ist!

Die ehemalige

Zwei hockende

Die Laubenburg wurde im Jahre 1897 nie gelegt. Ehedem war sie eine der schönsten Burgen der Kaarster Gegend, wie überhaupt des Niederrheins. Ursprünglich handelte es sich bei der Laubenburg nur um einen einfachen Fachwerkbau mit Walmdach, der schon weit vor der Errichtung des „Neubaus“ entstanden war. Dieser Neubau entstand im 17. Jahrhundert. Es handelte sich um eine höchst eigenartige Burg, gewaltig und klotzig in ihrem Aufbau und in ihrer ganzen Wirkung. Ein abgestumpftes Pyramidendach überragte das mächtige Mauerwerk, das eine Dicke von zwei Metern hatte.



Die vier Ecken waren mit achtkantigen
mit Barockhauben und Knauf gezier
Steintrepp mit Balustrade führte zum El

portal empor, neben dem zwei hockende mit den Wappen der Herren von Hövel-Schenk von Niederge die Wacht hielten, dem Portal zog sich ein auf Kragsteinen der hoher Balkon. An den Hauptbau schloß sich die Wirtschaftsgebäude an.

Der alte herrliche Burgbau ist verschunden und nur noch vergilbte Pergamente Kunde von seinen ehemaligen Besitzern. Burg war vielleicht schon Jahrhunderte ihrer Errichtung der Stammsitz der Heide-Lauenburger. Dieses Geschlecht scheint ausgestorben zu sein; denn im Jahre

Arbeitervereins St. Elisabeth am vergangenen Sonntag im Lokale Oehmen eingefunden. Mit dem Chor und meisterhaften Spiel auf dem Akkordeon sorgte Herr Spicker für frohe Stimmung. Desgleichen liess einige herrliche Vorträge des Herrn Andenmaier und Frä. Sehnens die Zuhörer in Anspruch nehmen. Eine Verlesung von praktischen Haushaltungsgegenständen fand freundigen Anklang, sowie eine musikalische Versteigerung. Der Hauptpunkt der Freude und Begeisterung wurde durch das unerwartete Erscheinen des geistlichen Vorgesetzten des Vereins, Pfarrektor Doppelbauer hervorgerufen, der nach 81-jähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder in der Mitte seiner Getreuen weilte. Mit dem ihm Namen der Versammelten gegebenen Versprechen, mit seinen Kräften den Arbeiterverein St. Elisabeth zu einem religiösen und sozialen Stützpunkt der Gemeinde zu machen, schloß der Vorsitzende mit so schön verlaufenen Feier.

Auch der Düsseloderer Bühnenball hatte es sich und das heißt, um bei der Wahrheit zu bleiben, die Rheinterrasse hatte den Bühnenball in sich. Es wogte und strudelte, rauschte und brauste, daß einem beinahe Hören und Sehen verging. Im Rheingoldsaal mit der großen Freitreppre zur Galerie fand das große Festprinzen Orlofsky seinen Platz. Der alte Fürst Johann von Hohenhausen war der erste, der mit dem Backstein seine schönsten Erinnerungen an den Hof der Kaiserin Elisabeth, hingelangt. Holleireiste. Ilse Hollweg die Feine, hing ihre silbernen Kolordatörchen zu ammutigen Ketten gereiht, zwischen die Girlanden. Erna Dietrich sang Csardas. Reutemann und Nullius brillierten tenoren und bassen. Harriet Sellen und Ludwig Schützler, die Dürschumelien, tanzten auf gefesselten Läufern durch die Ränge und dann, als die Offiziele inoffiziell wurden und die Gäste tanztänzelten waren, brach die Ekstase auf allen Tanzflächen aus. Wildgewordene Arme und Beine ruderten in der Konfettluft. Er wirbelte sie um die eigene Achse, um sie dann mit schlingeln zu lassen sich zu reißen und wieder von sich zu st

Bei den jungen Malern im Apachenkeller der Kunstakademie wenige Tage später war nicht anders. Vielleicht noch wilder, aufregender. Man sauste über eine Rutschebahn mitten in Vergnügen hinein; Treppenstufen wurden verschmäht. Es gab da geheimnisvoll ausstaffierte Räume mit gefährlichen frühgermanischen Zeltplätzen.

Der Vogel aber schoß für mich bis jetzt
Malkasten ab, der über 3000 Tolle aus No
rheim-Westfalen in sämtlichen Sälen des Ehr
hofes beherbergt. Die surreale Ausschmück
triumphierte in Lilabau und Suppengrün.
Stimmung überwog alle realen Größen.
Hottenthusiasten kamen bei einer tollen Ka
le auf ihre Kosten und auch so war für
Geschmäcke und Bedürfnisse gesorgt. Das
ginstelste? Ein Manomanischer Eintänzer in
gem Nachthemd mit roten melancholisch
Punkten im Gesicht und einer Kaffeemühl
den Händen, dieses und sich selbst drehen!
bewegten Antlitzes alles bewegend.

Zwei hockende Löwen hielten Wacht

ratete die Erbtöchter Jutta von Lauenburg und
Wilhelm von Kalkum. Und danach erschie-
nen andere Namen als Lehnsträger der Burg
im kurkölnischen Lehen war. Unter einem
dinand von Hövelich wurde der Bau er-
ör. Er bewohnte die Burg mehrere Jahre
stark kinderlos und setzte als Universal-
erbreiter seinen Franz Karl von Frentz ein
seinem Testament bedachte er auch reichlich
Kaarster Armeen, ferner seine Vetter und
ten, seine Haushälterin und Mägde. Er ord-
nete auch an, daß jeden Sonn- und Feiertag
durch die in einem Hauselstichen die hl.

armen gelesen werden sollte. Der Geistliche als Unterhalt Wohnung und Verpflegung. Eine Burg und eine Vergütung von 30 Reichsmark. In der Folge wechselten wiederholt die Besitzer, wobei es nicht ohne Erbstreitigkeiten ging.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts
Lauenburg ein Pachtgut, und die Päch-
ter die kurfürstlichen Steuern und
leistungen. Ende des 18. Jahrhunderts
v. Beissel zu Gymnich Besitzer der Bu-
sche. Eine Witwe Pelzer, von der sie
Schaute erwarb. Mit ihrem Abbruch
eines der schönsten und interessan-
ten Denkmale alter Zeit aus der niederrhein-
ischen Landschaft.

7/2 201

Komisch, wenn die Menschen vor Arbeit
schweizen, dürfen sich ihren Unmut in jeglicher
Weise schütten, ist dann die Arbeit oder die
Wende schuld. Aber wenn sie in drangvoll fürer-
tlicher Erde und in einem mit einer unbeschrei-
blichen Atmosphäre geschwängerten Saal, in dem e-
r vor lauter Tollheit das eigene Wort nicht
mehr verstehen kann, sich freiwillig eine ganze
Nacht einzuwachen, umherirren und trinken und
tanzen und singen, die Glieder verrenken und
das alles auch in einem neckisch eingeengten
Kostüm — dann schimpft kein Mensch, dann
beschwert sich kein Narr, der je schief der Hut,
steht eine derge, nicht? Je schief der Hut,
desto richtiger die Stimmung. Je spitzbübischer
die Käfigen, — desto lustiger sind die Ehe-
frauen. Die Ehemänner pflegen dabei entrüstet
anzuschauen und lehnen es ab, sich auf dieses
unangenehme Gebiet zu begeben.

Doch Männer können manchmal auch sehr ungewagte tun: In seriöserer Gesellschaft hängen sie neuerdings den Rock über die Stuhllehne und machen lustig im bunten Hemd weiter. Fastelabend ist Fastelabend, und dann kann ein buntes Hemd auch wirken. Und es nimmt ihnen kein Mensch übel, denn sie sind doch begehrt. Objekt zur amüsanten Gestaltung dieses nährreichen Lebens, und da will man es mit ihnen nicht verderben.

Und noch eins kann einem auffallen: wie vertrauensselig die Menschen geworden sind. Da liegt der Geldbeutel auf dem Tisch und die Ein-

Vorträge: 13.45 Hilfe für die Künstler (Wien)
Karneval: 15.40 Karnevalsschläger (NWDR)
 20.00 Karnevalskehrs (NWDR), „Mit Konfetti und
 Pritsche“ (SWF), Karneval (Stuttgart), Masken
 konfetti (RIAS), 20.20 Karneval 1950 (Bremen), 20.2
 Faschingstrudel überall (Saabr.), 22.10 „Auf, zum
 Endspurt“ (Frankfurt), 22.15 „Kehraus“ (SWF)
 Faschingskehrs (Wien), 23.00 Jung Wien musiziert
 Im Fasching (Wien), 23.15 Karnevalsprogramm (Hil
 versum II).

Sinfoniekonzert: 20.00 Purcell, Händel, Britten, Haydn (Beromünster), 20.50 Schubert, Schumann, Brahms, Liszt, Tchaikowsky (Stockholm).

Oper: 20.40 „Madame Butterfly“ von Puccini (Florenz).

Am 21. Februar feiert Fräulein Margare Kamps, Neuß, Dreikönigenstr. 10, ihren 8. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters ist sie geistig und körperlich noch sehr frisch und reg

Mangelberufe in unserer Zeit — Winke für die Berufswahl

Die Sorgen der Gegenwart sind schwer zu drückend. Welche Beruf soll die Kinder greifen? Wo gibt es heute im überfüllten Deutschland noch eine Aussicht auf ein günstiges Fortkommen? Das sind Fragen, die sich Eltern und Kinder in diesen Tagen zu legen, da die Zeit der Schulentlassung immer näher rückt. Gewiß hängt die Berufswahl von der Begabung des jungen Menschen in der Linie ab. Aber es ist doch wichtig zu wissen, daß es auch heute noch eine ganze Anzahl Mangelberufe gibt, die bessere Zukunftsaussichten bieten, als die überräumten Modeberufe. Der Beruf eines Bau- und Kunstschlossers ist ein Beispiel in gleichermaßen im Handwerk und der Industrie verankert und bietet hier wie dort gute Zukunftsaussichten. Im Handwerk ist teilweise noch mit künstlerischer Formung verbunden und steht dem Beruf des Kunstschlossers und Kunstschmiedes nahe, während er in der Industrie in das Arbeitsgebiet des Stahlschlossers übergeht. Allerdings muß gesagt werden, daß es leider nur noch vereinzelte Handwerksbetriebe gibt, die kunsthandwerklichen Charakter aufweisen; die Arbeiter Bau- und Kunstschlossers weisen daher in der Industrie und im Handwerk weitgehende Unterschiede auf. Wo eine Lust am Handwerk gefunden werden kann, möge man vorziehen, das in der weitestgehenden Ausbildung handwerklicher Praxis einen Übergang zu handwerklichen Berufen mündlich macht, als umgekehrt.

Da der Beruf eines Bau- und Kunstschlossers einer der Grundberufe des Metallgewerbes sein kann von ihm aus das Gewerbe leicht gefunden werden. Das Grobmechaniker, Werkzeugmacher, die Fahrzeughandwerker sind aus ihm hervorgegangen, aber auch Heizer und Maschinisten in Fabriken und in solchen der Bundesbahn. Die körperlichen Voraussetzungen für diesen Beruf sind vor allem eine mittlere Größe, eine kräftige und gesunde Statur, die eine gewisse Kraft und Gesundheit erfordert. Bei den meisten dieser Berufe müssen gesund sein, und das Wetter der jungen Menschen, der ihn erwählt, muß ausmachen. Unbedingt erforderlich sind

ein gutes Gehör und Gesicht, denn bei den tagebeliebten wird viel mit Röh und Wink gearbeitet. Ueingeengt ist jeder, den schwindelfest ist oder gar zu Krampfanfällen neigt. Die geistigen Voraussetzungen sind gute Auffassungsgabe und eine Anlage zum selbständigen technischen Denken. Hinzu auf jeden Fall eine gute Befähigung zum Uebergehen von räumlichen Vorstellungen daneben auch zeichnerische Begabung. Uebrig wird vor allem Zuverlässigkeit und gewissenhaftigkeit verlangt werden müssen, auch nur dieser Eigenschaften fehlt es dringend zu raten, daß es die Härte dieses Beruf läßt, der — wie jedes Handwerk — auch eine gewisse Hand- und Fingerschiklichkeit fordert.

Die Lehrzeit in diesem Beruf beträgt 3 Jahre. Wird sie im Handwerk abgeleistet, schließt sie mit der Gesellenprüfung der Handwerkskammer, bei der Industrie ist

der entsprechenden Facharbeiterprüfung vor der Industrie- und Handelskammer beendet. — Die Aufstiegsmöglichkeiten sind beachtlich. Dem Handwerksgehilfen ist der Meisterkursus mit der abschließenden Meisterprüfung auf jeden Fall anzuraten, dem Industriearbeiter bieten sich die Möglichkeiten, als Vorarbeiter eingestellt zu werden und dann zum Revisor, Werkmeister und — bei hervorragender Bewährung — zum Obermeister aufzusteigen. Der tüchtige junge Mann kann es durch Besuch von Fachschulen noch weiter bringen. Ihm stehen die Wege zum Techniker, Konstrukteur, ja zum Ingenieur und Betriebsleiter offen, oder aber — bei entsprechender Begabung und der Ausnutzung der vorhandenen Bildungsmöglichkeiten — der zum Lehrer an Fachschulen und zum Gewerbelehrer.

Diese Möglichkeiten seien hier nur angedeutet. Der junge Mann an der Schwelle des Lebens kann nur auf sie hingewiesen werden; ob er sie zu nutzen weiß, wird von seiner eigenen Begabung, aber auch von seinem eigenen Fleiß abhängen. Denn auch heute ist noch jeder seines eigenen Glückes Schmied, und die gebrauchten Tauben fliegen noch immer niemand in den Mund!

Anredeform mit und ohne amtlicher Genehmigung / Was der Jurist dazu sagt

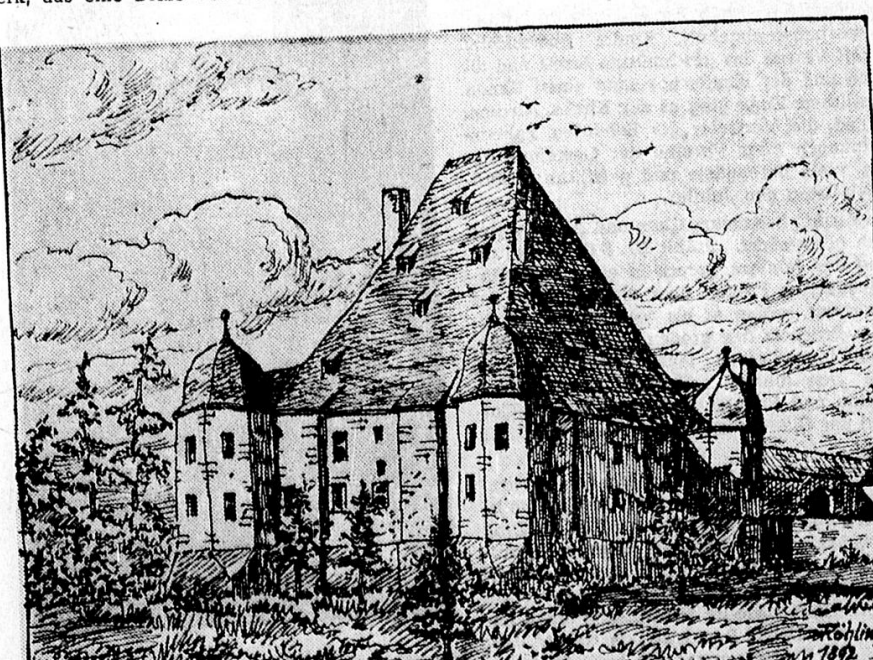
Haben Sie auch schon bemerkt, daß fast alle europäischen Sprachen eine zweifache Form für die Bezeichnung der holden Weiblichkeit kennen, daß deren Vertreterinnen im allgemeinen erst dann als „Frau“ angesprochen werden, wenn sie „unter die Haube“ gekommen sind, und daß diejenigen, die den Ausschluß aus das Eheglück noch nicht erfahren oder verpaßt haben, als „Mädchen“ verkleidet werden? Die Form „Fräulein“ begnügen muß man? Und es daß dabei gar keinen Unterschied macht, ob dieses „Fräulein“ ein eben den Kinderschuhentwäckerchen Backisch oder eine würdige alte Dame im weißen Haar ist? Ist es darum so sehr verwunderlich, daß der ganze Geschlecht, der die „Fräulein“ abhängen, zarte Mädchen, absetzung Sturm läuft vor dem Wind hinweist, daß die Herren der Schöpfung sich das nicht gefallen zu lassen brauchen, es sie allesamt „Herren“ sind, auch wenn sie nur mit Mühe in den ersten langen Hosen bewegen? Gemach, meine Damen, auch Sie sind sämtlich „Frauen“, selbst wenn Sie glitzernd nur in den Ringfinger Ihrer rechten Hand die Ehering tragen.

Da schon die alte Weimarer Verfassung Gleichberechtigung von Männern und Frauen zum Gesetz erhob, konnte schon seit 1919 nach landesrechtlichen Bestimmungen Antrag ledigen weiblichen Personen das Recht zur Führung der Bezeichnung „Frau“ erteilt werden. Im Jahre 1927 erging dann allgemeine Regelung dahin, daß sich unverheiratete weiblichen Personen im täglichen Leben als „Frauen“ bezeichnen dürfen.

ohne daß es dazu einer amtlichen Genehmigung bedarf.

Im amtlichen Verkehr dagegen haben nur Mütter eines unehelichen Kindes ein Anrecht darauf, als „Frau“ benannt zu werden, wenn sie bei der Polizeibehörde eine Erklärung abgegeben haben, daß sie diese Bezeichnung führen wollen. Minderjährige Mütter bedürfen dazu der vorherigen Zustimmung ihres Vaters oder Vormundes. Wenn die Mutter die Einsicht, teilt die Behörde anderen beteiligten Dienststellen, etwa dem Vormund, schaftergericht, Jugendamt, Arbeitsamt, Einwohnermeldeamt, Finanzamt usw. die Abgabe der genannten Erklärung mit, so daß nun auch diese Amtsstellen gehalten sind, die uneheliche Mutter als „Frau“ anzusprechen. Wenn es einer solchen solchen Verfügung nicht mehr gefaßt, so angestrichelt werden, kann sie sich jedoch nicht weigern, zum „Fräulein“ degradiert zu werden, muß dann aber auch das zu belegen. Die Mütter wissen lassen.

Die hier genannten Erklärungen können schriftlich eingereicht oder zu Protokoll gegeben werden. Sie müssen bei einem Wechsel des Wohnsitzes am neuen Ort wiederholt werden. Auf Antrag bekommt die uneheliche Mutter eine Bescheinigung darüber, daß die Erklärung abgegeben hat, die Bezeichnung „Frau“ zu führen. Natürlich ändert sich dadurch am Familienstand nichts, Auch die unverheiratete „Frau“ muß sich in amtlichen Erhebungen über den Personenstand als „ledig“ bezeichnen, wenn das auch nach dem hier zart verschleierte ist.



Die vier Ecken waren mit achtkantigen Türmen mit Barockhauben und Knauf geziert. Eine Steintrappe mit Balustrade führte zum Eingangsportal empor, neben dem zwei hockende Löwen mit den Wappen der Herren von Hövelich und Schenk von Nideggen die Wacht hielten. Ueber dem Portal zog sich ein auf Kragestein ruhender hoher Balkon. An den Hauptbau schlossen sich die Wirtschaftsgebäude an.

Der alte herrliche Burgbau ist verschwunden, und nur noch vergilbte Pergamente geben uns Kunde von seinen ehemaligen Besitzern. Die Burg war vielleicht schon Jahrhunderte vor ihrer Errichtung der Stammsitz der Herren von Lauenburg. Dieses Geschlecht scheint um 1470 gelebt zu haben, im Jahre 1477 hat

Dienstag, 21. Februar 1950

Fliegende Untertassen

Wenn in Wyoming die Marsindianer landen

Keine Sorge, geehrter Leser! Es ist nicht beabsichtigt, einem Antrag auf Entmündigung Vorschub zu leisten, und daß gelegentlich bei häuslichen Zerwürfissen die Meinungsverschiedenheiten mit dem symbolischen Akt des Geschirr-Zerschlagens gekrönt werden, das steht auf einem anderen Blatt.

Fliegende Untertassen sind nämlich, falls Sie es noch nicht wissen sollten, geheimnisvolle Weltraumraketen, die seit einiger Zeit in der irdischen Atmosphäre, namentlich über Amerika und Schweden, sporadisch gesichtet werden. Zu ihrem seltenen Namen kamen sie, weil sie kreisförmig sind und eher einer rotierenden Scheibe als einem Projektil gleichen. Das Alarmierende dabei ist, daß sie sehr wahrscheinlich von fremden Planeten kommen und sich der Erde stets nur bis auf Sichtweite zu nähern pflegen, ohne daß bisher ein Landungsversuch bekannt geworden wäre. Die unheimlichen Apparate sollen einen Durchmesser von 70 Meter haben; Jagdflugzeuge zerschellen angeblich beim Versuch der Verfolgung, und ein Gelehrter erklärte, daß die Untertassen unter fremder Beobachtung stehe. Vermutlich gebe es irgendwo zwischen Alpha Centauri und Wega, auf irgendeinem unbekannten Planeten, menschenähnliche Wesen deren Technik der unsrigen wesentlich voraus sei.

Bei diesem Stande der Dinge wäre es also nicht zu verwundern, wenn binnen kurzem eine Funkmeldung den Beginn der Erd-Invasion ankündigte. Die Sache dürfte sich etwa so abspielen: In Wyoming oder Montana führen die besagten fliegenden Untertassen eine überraschende Landung durch. Mit wenig vertrauenerweckendem Aussehen unangehormen Umgangsformen und überlegener Bewaffnung der Eindringlinge ist natürlich zu rechnen. Aber die Folgen eines solchen katastrophalen Zwischenfalls mag sich jedermann selbst ausdenken.

Obgleich nun die fliegenden Untertassen in Amerika eine mit unerkennbarem Ernst betrachtete Sensation auslösen, würde man sich bei uns doch wohl wundern, wenn die Erd-Invasion pünktlich am Rosenmontag begänne und 24 Stunden später beendet wäre. Man erinnert sich, daß Amerika schon einmal eine Massenpanik auslöste. Damals hatte der Rundfunk die Landung von Mar-

bewohnern gemeldet, wenn auch verständ-

licherweise nur im Rahmen eines Hörspiels. Übrigens gibt es in Amerika seit langem eine hier wenig bekannte Literaturgattung, die sogenannte „Science-Fiction“ („Wissenschaftliche Geschichten“). In diesen „Stories“ bildet ein für europäische Begriffe mehr als erstaunliches Fabelreich hypermoderner Technik in naiv-gelassener Weise die Kulisse für phantastische Ereignisse.

Dabei ist es von Europa aus tatsächlich schwer, technische Möglichkeiten von abstraktem Jägerlatein genau zu unterscheiden. Die Reise um den Mond scheint inzwischen wirklich kaum noch ein technisches Problem (sondern eher ein großes finanzielles Risiko) darzustellen. Andererseits rührt die Erwartung einer Invasion von Weltraum aus, Schwerverhältnisse, atmosphärische und klimatische Differenzen würden den — immer

noch überaus hypothetischen — Marsbewohnern den Aufenthalt auf der Erde vermutlich unmöglich machen. Die nächsten etwaigen Nachbarn hätten im günstigsten Falle eine Reise von vier Jahren zurückzulegen, wenn sie uns einen Besuch abstatten wollten, vorausgesetzt, nämlich, daß sie über die Geschwindigkeit des Lichtes (300 000 Kilometer in der Sekunde) im Raume zu bewegen. Man darf also wohl annehmen, daß die Invasion in jedem Falle ein allzu kostspieliges Geschäft wäre und daß bei derartigen Befürchtungen vorläufig die Massenhysterie eine größere Rolle spielt als die reale Beobachtung.

Trotz des Alptrucks, den die fliegenden Untertassen zur Zeit in weiten Teilen der Welt verbreiten, werden also wohl die Folgen der Invasion nicht so dramatisch ausfallen. Sollten aber die geheimnisvollen Raumschiffe ihre Gestalt wandeln und etwa noch zu fliegenden Koffern werden, so dürfte man zufrieden sein, auf diesem Umwege die aufgeklärten Leichtgläubigen von heute zwanglos zur Märchenseligkeit Andersens zurückkehren zu sehen.

Dr. E. K.

Verrückte gibt es überall

Dolche, Kugeln und Bomben gegen Staatsoberhäupter

Eine Ausstellung wurde auch dem Präsidenten Frankreichs Paul Doumer im Jahre 1932 zum Verhängnis. Dieser Staatsmann hielt nichts von seinen Leibesbedürfnissen, die ihm lästig waren. Wenn er sich im Schloß Rambouillet aufhielt, begann er jeden Spaziergang damit, daß er in das einzige vorhandene Ruderboot sprang und so seine Aufpasser abhängte. Ziel und Zweck war es, eine Buchausstellung zu besuchen. Man stirbt nur einmal, war seine Antwort auf die Frage, warum er nicht lieber in der Stadt blieb. Wenige Stunden später war er tot. Ein toter Mann, vom Führer der russischen Faschisten, Gorguloff, einem Arzt, erschossen. Bereits 1894 wurde ein anderer französischer Staatspräsident, Carnot, durch einen Anarchisten ermordet.

Selbst wenn man das tödliche Attentat von 1932 auf den Präsidenten Obregon von Mexiko als „klimatisch bedingt“ ansieht — die republikanischen Staatspräsidenten erscheinen doch immer wieder nicht minder gefährdet als die von den regierenden Monarchen. Alexander II. von Rußland starb 1881 an dem schrecklichsten aller Verbrechen. Napoleon III. entging den Bomben, die Orsini 1858 auf seine Wagenprozession werfen ließ, nur um Haarsbreite. Es gab 10 Tote, 150 Verletzte. Weitere berühmte Attentate, die gekörnte Haupter trafen, waren das auf Michael von Serbien 1868, König Humbert von Italien 1900, Alexander von Serbien 1903, König Karl I. von Portugal und seinen Kronprinzen 1908, Georg I. von Griechenland 1913 und Alexander I. von Jugoslawien, der zusammen mit Frankreichs Außenminister Barthou 1934 ermordet wurde.

Die Waffe des Dolches, mit der 1793 die schöne Charlotte Corday den Jakobiner Marat in der Badewanne traf, wurde noch 1898 an den Kaiserin Elisabeth II. von Oesterreich auf einem Landungssitz des Genfer Sees. Wer hätte gedacht, daß sogar Englands Königin Viktoria das Ziel von mindestens vier Attentaten war? Auch ihre sehr dunklen Punkte, das Leben des französischen Bürgerkönigs Louis Philippe war siebenmal in Gefahr. Die Namen der Attentäter allerdings sind meist vergessen. Wer denkt noch an den Geisteskranken Weiland, der 1901 den deutschen Kaiser umbringen wollte? Die Erinnerung an Nobiling, der 1878 auf Kaiser Wilhelm I. schoß und seinen bei einem folgenden Selbstmordversuch erlittenen Verletzungen noch vor dem Urteilspruch erlag, wurde durch das anschließende erlassene bürgerliche Sozialistengesetz länger wachgehalten. Nur Orsini, der Napoleon III.

Indien sucht Affenfänger

Zurück auf die Bäume, ihr Affen!

In Indien bevölkern die Affen nicht die Zoos, sondern die Straßen. Es sind heilige Tiere, deren Vorfahren hatten unter der Führung ihres Königs Hanuman dem Gotte Rahman bei der Überwindung des Teufels. Hanuman wird daher als Affengott verehrt, und seine Affen untertan dürfen nicht getötet werden. Diese Affen haben sich nun im gleichen Maßstab vermehrt wie die Vereinten Provinzen neben einer Bevölkerung von 60 Millionen Menschen schätzungsweise 20 Millionen Affen, und zwar nicht nur in den landwirtschaftlichen Gebieten, sondern auch in den Städten. Sogar Neu-Delhi hat einen ausgesprochenen Affenüberfluß zu verzeichnen. Da diese sich weder an die Vorschriften über den Verkehr oder über ruhestörenden Lärm noch an die Eigentumsverhältnisse halten, stellen sie eine ausgesprochene Plage dar. Und da sie sich boshafterweise von denselben Dingen ernähren wie die Menschen und ihre Nahrung allenthalben stehlen, wo sie ihrer habhaft werden können, bilden sie eine ernste Belastung für die indische Bevölkerung.

Die Affen haben aber die meisten dieser Mängel, die ihnen jetzt die sparsame Stadtverwaltung nicht zahlen wollte. So bleiben die Affen. Die von ihnen angerichteten Schäden werden so hoch beziffert, daß sich die Behörden bei der Zahlung der verlangten höheren Löhne an die Affenfänger billiger stehen würden, als wenn sie sich potenzielleren Plage tetenlos zusehen.

Eine andere Frage ist indessen, wie sich die Affen selbst zu ihrer Deportation stellen. Denn man kann die Tiere zwar einfangen und in Lastwagen verfrachten, die dann Hunderte von Meilen in die Wildnis fahren. Die angestellten Affenfänger haben aber gezeigt, daß die Affen die Dschungelwelt durchaus nicht sonderlich schätzen, sondern es vorziehen, sich wieder auf die Lastwagen zurückzubeben, die dann wohl oder übel die Fracht wieder mit in ihre Heimat nehmen müssen. Trotzdem ist die Deportation die einzige überhaupt gegebene Möglichkeit, sich dieser komisch-schädlichen Heiligkeit, sich dieser komisch-schädlichen Heiligkeit zu entledigen. Affenfänger ist also in der nächsten Zeit der aussichtsreichste Beruf in der indischen Hauptstadt und den übrigen von der Affenpest befallenen Städten, und der Handel mit geeigneten Affenfallen wird einen riesigen Aufschwung nehmen.

Winnetous Erben

Oder: Die Cowboys von Berlin

Es gibt in Berlin wirklich nicht nur politische Gefechte. Mit nicht geringer Freude vernahm man bei uns in der stets etwas rückständigen „Provinz“ bereits von der lebhaften Wirklichkeit der „Kunyklogen“, deren Prophet, Hart Kully, die Leiden der Zeit durch die „Kunyklogen“ der unzufriedensten Humors zu der Medizin des unzufriedensten Humors zu kurieren pflegt. Zur kunyklogischen Idee der Gegenüberstellung auf den Plan: ein Cowboy-Club, der es sich ernstlich zur Aufgabe gemacht hat, die Wildwest-Romantik zu beleben, hauptsächlich durch eingehende „sportliche“ Beschäftigung mit Lasso, Tomahawk und Büchsenmesser. (Silberbüchsen, Henrystutzen und Büchsen werden wohl vorläufig nur erlaubt sein, soweit sie aus Pappe gefertigt sind.)

Leider sind uns die Statuten dieses vorzüglichen Clubs noch nicht zu Gesicht gekommen. Man verzichte deshalb, wenn wir uns, angehen, von der sinnreichen Gründung, auf einige Befolgungen beschränken.

Vieleicht läßt sich zunächst für die neuen Wildwest-Anwärter im Grunewald ein Freigelände reservieren. Wir brauchen dann dringend Leute,

die in Anbetracht des edlen Zweckes Pferde, im Notfall auch Maulwürfe und Esel zur Verfügung stellen. Da Uniformen für Deutsche nicht unbedingt erwünscht sind, wird es sich kaum vermeiden lassen, die alltäglichen Club-Unterhaltungen im Gehrock abzuwickeln. Als Abzeichen schlagen wir vorerst hölzerne Skulpturen vor. Sollte die erworbene Fertigkeit im Lassowerden groß genug sein, so halten wir öffentliches Auftreten für gerechtfertigt. Es könnte dann beispielsweise vorgeführt werden, wie man durch gegangene Ochsen wieder einfängt. (Teilnahme der Clubgründer Bedingung!) Möglich, daß dann auch der Gedanke einer Einladung nach Texas oder Arizona erwogen werden kann. Dort gäbe es den letzten Schluß, namentlich in den ersten bewussten Umgangsformen. Den vollendeten Cowboys könnten wir dann in Deutschland gestrotzte die Buxtehuder Heide als Domäne überlassen. Wenn dort erst die nächtlichen Lagerfeuer brennen und schön geschnitzte Marterpfeile vor den Büffelhautzelten prangen, dürfen wir uns ganz geborgen fühlen, denn der Sinn unserer diesseitigen Daseins wäre endlich erfüllt. E. K.

Im Scheinwerfer

In einer Prager Waschanstalt gelang es kürzlich zwei Arbeiterinnen, den Titel „Held der Arbeit“ zu erringen. Sie hatten ihren millionsten Knopf an ein blaues Arbeitskleid.

In Chicago hat zum ersten Male ein Strauß, der heute noch in wenigen zoologischen Gärten anzutreffen und in der Freiheit ausgestorben ist, in der Gefangenschaft ein Ei gelegt.

Frau Truman, die Frau des amerikanischen Präsidenten, erklärte, bedeutend schlanker geworden zu sein, seitdem sie nur salzfreie Speisen zu sich nimmt. Diese Mitteilung, die sie auf einem Fest in Washington machte, ist der Anlaß, daß heute in unzähligen amerikanischen Haushaltungen nur noch salzfreie Speisen gegessen werden.

Im Gefängnis von Massachusetts/USA wurde ein Basenballspieler hinter den Gefängnismauern unter den Gefangenen ausgegossen. Als der Ball versehentlich über die drei Meter hohe Mauer flog, öffnete der sportbegeisterte Wärter das Tor, um den Ball holen zu lassen. Seit dieser Zeit fehlt von dem Ball 22 Gefangenen jede Spur.

In England ist es bestimmt, daß jeder Toto-Tipp vor dem 21. Lebensjahr vollendet haben muß. Ein junger Mann aus Manchester hatte kürzlich alle Tipps richtig und damit über 70 000 Pfund gewonnen. Als ein Beauftragter ihm das Geld überreichen wollte, war der junge Mann nicht zu Hause. Die Mutter sagte zu dem Beamten: „Oh, wird sich mein Junge freuen, da kann er ja morgen seinen 21. Geburtstag feiern.“ Als dieses der Beamte hörte, nahm er das Geld wieder mit und es kam „bestimmungsgemäß“ nicht zur Auszahlung.



Das Leben und die Abenteuer

des Robinson Crusoe

Von Daniel Defoe — Copyright by Herder & Co. G.m.b.H., Freiburg im Breisgau.

49. Fortsetzung

Sie waren auf meiner Seite der Insel auf den Sand gezogen, während die zugehörigen Männer schon ausgestiegen und mir im Augenblick nicht sichtbar waren. Die Anzahl der Boote warf alle meine Pläne um, denn da ich wußte, daß die Wilden immer zu viert oder fünf in einem Kanu kamen, so hätte ich als einziger zwanzig oder dreißig Feinde angreifen müssen. Ich blieb deshalb vorerst in meiner Burg, war bestürzt und verdrossen, ergriff jedoch trotzdem alle vorgesehenen Maßnahmen für einen Überfall und war bereit zu handeln, wenn es die Notwendigkeit ergeben sollte. Nachdem ich ziemlich lange gewartet und gehorcht hatte, ob die Wilden nicht irgendwelchen Lärm machten, konnte ich meiner Ungeduld nicht mehr Herr werden, legte das Gewehr am Fuß der Leiter ab und kletterte wie gewöhnlich die zwei Stiegen — wenn ich so sagen darf — hinauf. Ich stellte mich jedoch so, daß mein Kopf den Hügel nicht überragte, und konnte dadurch unmöglich gesehen werden. Hier beobachtete ich nun mit Hilfe meines Fernglases, daß die Wilden tatsächlich nicht weniger als dreißig an der Zahl waren; sie hatten Feuer angezündet und bereiteten Fleisch zu, welcher Art es war oder wie sie es kochten, konnte ich nicht sehen. Alle tanzten

sie jedoch zahlreiche barbarische Figuren, und zwar immer rund um das Feuer.

Während ich diesem Treiben zusah, gewahrte ich durch mein Glas, wie zwei erbärmliche Wesen von den Booten an das Feuer geschleppt wurden, wohl, um geschlachtet zu werden. Das erste der Opfer brach zusammen, mit einer Keule oder einem hölzernen Schwert niedergeschlagen, weil oder drei der Wilden stürzten sofort über den Leichnam. Der Bewußtlose starb, ihn aufzubrechen und für das Mahl zuzurichten; das zweite Opfer mußte dabei stehen und warten, bis es selber an die Reihe kam. In diesem selben Augenblick sah ich die arme Wicht nicht so streng bewacht, die Hoffnung lebte auf in ihm, er entsprang und lief mit unglaublicher Schnelligkeit über die Sandbänke hin, gerade auf mich zu — ich will sagen, jenem Teil der Küste zu, wo meine Burg lag.

Ich war furchtbar erschrocken (das muß ich sagen), als ich ihn diese Richtung laufen sah, und besonders, weil ich dachte, die ganze Horde würde ihn verfolgen. So erwartete ich, daß der Teil meines Traumes sich nun erfüllen würde, in dem der Verfolgte in meinem Haus Schutz suchen würde; auf den letzten Teil des Traumes jedoch, daß nämlich die anderen Wilden ihm nicht hierher nachjagen würden,

konnte ich mich durchaus nicht verlassen. Ich behielt meinen Auszug bei und begann mich von meiner Bestürzung zu erholen, als ich gewahrte, daß nur drei Mann den Flüchtigen verfolgten; noch mehr ermutigte mich, daß der Verfolger an Schnelligkeit weit übertraf und einen Vorsprung gewann, der ihn endgültig befreite, wenn er eine halbe Stunde noch so durchhalten konnte.

Zwischen dem Wilden und meiner Burg lag die Bucht, die ich im ersten Teil meiner Erzählung öfter erwähnt habe, wenn ich von der Landung der Waren erzähle, die ich aus dem Schiff geholt hatte. Diese Bucht mußte der Flüchtling durchschwimmen, wenn er nicht dem Schiff gefaßt werden wollte. Als er nun hinkam, zögerte er nicht einen Augenblick, obwohl es Flutzeit war, sprang ins Wasser, durchschwamm die Bucht mit etwa dreißig Stößen, erreichte das andere Ufer und lief dort mit außerordentlicher Kraft und Schnelligkeit weiter. Als die drei Verfolger davor standen, erwies sich, daß zwei von ihnen schwimmen konnten, der dritte jedoch nicht, er blieb am Ufer stehen, sah den andern nach und gab das Rennen auf; bald nachher ging er wieder langsam zurück, was sich für ihn im ganzen als sehr vorteilhaft erwies.

Die Wilden brauchten zum Durchschwimmen der Bucht zweimal so lang wie der Flüchtling. Nun schenkte mir die Zeit da zu sein, einen Diener zu gewinnen, vielleicht einen Kamele, einen oder Gehilfen, und es dünkte mir der klaren Wille der Vorherung zu sein, daß ich das Leben der armen Kreatur rettete. Ich stieg deshalb mit größter Beschleunigung die Leiter hinunter und holte meine zwei Gewehre, kletterte dann wieder hoch und machte mich auf den Weg gegen die See. Da ich eine Abkürzung benutzte und mein Gewehr durchaus abwärts führte, gelang es mir, zwischen den Flüchtlingen und dem Verfolger zu kommen. Ich lief jenen laut an, er sah zurück, war zu- nächst aber über mich ebenso erschrocken

wie über seine Feinde. Ich bedeutete ihm nun mit der Hand, er solle zu mir herkommen; inzwischen schlich ich mich langsam den zwei Wilden entgegen, stürzte plötzlich über den ersten her und schlug ihm mit meinem Gewehr schief nieder. Ich wollte nicht schießen, weil es die Hauptsache der Wilden nicht hören sollte. Nachdem ich also den ersten der Bur-schen bezwungen hatte, blieb der andere erschrocken stehen, und ich näherte mich ihm rasch. Ich sah bald, daß er Bogen und Pfeil hatte und sich bereit machte, auf mich zu schießen. So war ich genötigt, ihm zuvorzuschießen. So war ich genötigt, mit dem ersten kommen, und tötete ihn mit dem ersten Schuß. Inzwischen war der arme Bursche, den ich erst gewinkt hatte, zwar stehen geblieben, war aber trotz des Todes seiner Feinde (wie er dachte) vor Blitz und Knall meines Gewehres so erschrocken, daß er zu keiner Bewegung fähig war. Er stand wie ein Klotz, konnte weder vor- noch rückwärts, obwohl er sichtlich lieber fliehen als näherkommen wollte. Ich rief ihn noch einmal, wiederholte die Zeichen, daß ich mit ihm zu sprechen wünsche, und er kam tatsächlich ein kleines Stück näher, hielt dann an, ging wieder ein paar Schritte, blieb neuerlich stehen. Ich sah nun, daß er zitterte, er nahm wohl an, das zweitemal gefangen zu sein und dem Tode entgegenzugehen wie seine beiden Verfolger.

Ich machte alle möglichen Zeichen, ihn zu ermutigen, und er kam näher und näher, kam alle zehn oder zwölf Schrittnieder, und damit um sein Leben zu bitten. Ich sah ihn freundlich an, lächelte ihm zu und winkte Kopf und küßte die Erde, nahm schließlich meinen Fuß und setzte ihn auf sein Haupt. Dies, glaube ich, war das Zeichen, daß er für immer mein Sklave sein wollte. Ich hob ihn auf, tat alles Erdenkliche, ihn zu beruhigen und sein Vertrauen zu gewinnen. Aber da war auch noch anderes zu tun: ich sah, daß die

Wilde, den ich niedergeschlagen hatte, nicht tot, sondern nur betäubt war und wieder zu sich kam. Dies zeigte ich meinem neuen Freunde, worauf er einige Worte zu mir sagte, die ich zwar nicht verstehen konnte, mir aber dennoch angenehm klangen: über 25 Jahre waren vergangen, denn daß ich außer meiner eigenen keine menschliche Stimme mehr gehört hatte. Aber es war nicht die Zeit zu Überlegungen. Der Wilde war inzwischen so weit zu sich gekommen, daß er sich aufsetzen konnte, mein Eingeborener dagegen begann sich sichtlich zu fürchten. Als ich dies sah, richtete ich mein zweites Gewehr auf den Fremden, als wollte ich ihn erschließen; daraufhin machte mein Wilder — so nannte ich ihn nun — eine Gebärde, die bedeutete, daß ich ihm mein Schwert leihen sollte. Ich überließ ihm mein Schwert, und er nahm es in Händen, als er auch schon auf seinen Feind zustürzte und dessen Haupt mit einem Streich so fein säuberlich vom Rumpfe trennte, daß kein Scharfrichter es besser und schneller hätte tun können. Mir dünkte dies bei einem Mann merkwürdig, der — wie ich annehmen konnte — in seinem Leben noch kein Schwert gesehen hatte, ausgenommen das eigene aus Holz. Es scheint jedoch, daß er später hörte ich Holz, daß die Wilden ihre Schwerter — dies auch, daß die Wilden ihre Schwerter — sie sind aus ganz hartem Holz — ungemein scharf und schwer machen. Als mein Wilder seine Tat vollbracht hatte, kam er lachend und mit Zeichen des Triumphes wieder. Er brachte mir das Schwert zurück, legte es mit einer großen Zahl von Gebärden, die ich nicht verstand, gerade vor mir nieder, nicht allein aber nur das Schwert, sondern auch den Kopf des getöteten Wilden.

Das jedoch, was ihm am meisten staunenswert dünkte, war, daß ich den zweiten seiner Verfolger auf so große Entfernung hin gefällt hatte. Er wies auf den leblosen Körper und bat durch Zeichen, hingehen zu dürfen; ich erlaubte es ihm. (Fortsetzung folgt)

23. Fortsetzung

„Ein Handschuh!“

„Ja, es ist nur die Frage, ob er absichtlich oder aus Vergeßlichkeit zurückgelassen wurde.“ Sir Basil untersuchte ihn eingehend.

Ein genauer Beobachter hätte eine Veränderung seines Gesichtsausdruckes wahrnehmen können. War er vorher sprachlos besorgt, so erhielt jetzt eine lebhaftere Überraschung seine Mienen.

„Sehr wahrscheinlich hat man das Ding mit Absicht zurückgelassen“, sagte er. „Aber gleich Ihnen kann ich mir den Grund dafür auch nicht erklären.“

Dann faltete er den Handschuh sorgfältig und steckte ihn ein.

„Mia lieber Hamilton, obwohl ich nicht gerne Dienstangelegenheiten außerhalb meines Büros verhandle, mache ich diesmal eine Ausnahme und danke Ihnen für Ihr Kommen. Ich kehre sofort zum Yard zurück und werde Ihnen umgehend den Inspektor Perry Brown schicken; denn der neue Einbruch muß an Ort und Stelle genau untersucht werden. Das Fundstück nehme ich mit, und sobald mir der Inspektor Bericht erstattet hat, werde ich Sie auf dem laufenden halten.“

Er streckte ihm die Hand hin und durchquerte mit Lady Diana die große Halle. Auf dem Bürgersteig verabschiedete er sich nochmals von Hamilton und half dann seiner Dame in den wartenden Wagen.

Wenn sie eine Erörterung dieses neuen Falls erwartet hatte, so sah sich Lady Dobson enttäuscht. Denn obgleich Sir Hampton während der Fahrt über alle möglichen Dinge sprach, so erwähnte er doch mit keinem Wort die Erzählung des Anwalts und den Handschuh in seiner Tasche.

Erst als er die Dame an ihrer Haustür abgesetzt hatte und allein in seinem Wagen weiterfuhr, zog er das Beweisstück hervor und untersuchte es gespannt. Denn dieser Handschuh, der einem Einbrecher gehörte, der nie etwas stahl, war kein gewöhnlicher Handschuh! Schon das Material, das eine Verbindung von Gummi und Seide zu sein schien, war eigenartig. Besonders aber fielen die Finger auf, wenigstens drei von ihnen, die auf der Innenseite die Linien und Vertiefungen von menschlichen Fingern trugen. Es war wirklich der Handschuh, von dem Inspektor Brown gesprochen hatte: der Handschuh des unerreichten Mr. Jones, der anscheinend seine Tätigkeit aufgab und die überflüssig gewordene Waffe ablieferte!

„Rufen Sie mir sofort Inspektor Perry Brown!“

Der Polizist grüßte, und wenige Minuten später betrat der Gerufene das Büro seines Vorgesetzten.

Sir Basil war so erregt, daß er weder an einen Gruß noch an sonst eine Einladung dachte. Er warf nur einen Gegenstand auf das grüne Löschblatt seines Schreibtisches.

„Was ist das, Brown?“ fragte er begierig.

Der Inspektor hatte auf den ersten Blick gesehen, daß etwas Außergewöhnliches geschehen sein mußte. Er schwing vorerst und beugte sich leicht über die Tischplatte.

Da lag ein Handschuh, wie ihn die Chirurgen benutzen. Er wollte gerade eine Antwort geben, als ihm eine Absonderlichkeit auffiel: die untere Fläche der Finger.

Sofort wußte er, woran er war.

Martin will etwas begreifen

Einer Sammlung heiter-besinnlicher Kindergeschichten, die Manfred Hausmann unter dem Titel „Martin“ schrieb, entnehmen wir in Uebereinkunft mit dem Angelsen-Verlag in Bremen, folgende Leseprobe.

„Du mußt mal ganz schnell kommen“, sagt Martin aufgeregt zum Vater, der gerade dabei ist, die Himbeerruten festzubinden. „Wie ich da an mein Beet gearbeitet habe, da rauschte es so inner Luft, und mit einem Male saß ein Rabe neben mir auf der Erde und guckte mir an, ein richtiger lebendiger Rabe, ganz dicht bei mir. Ich konnte ihm sogar Petersilie zu essen geben. Leider hat er mir ein bißchen in'n Finger gebissen. Willst du ihn mal ansehen?“

Natürlich will der Vater sich diesen Raben ansehen. Sie laufen nach Martins Beet. Der Rabe hat sich inzwischen in der Wasserleitungskran geschwungen und legt, wie die beiden herankommen, den Kopf ein wenig schief, um sie besser ins Auge fassen zu können. Offensichtlich hat er nicht die geringste Furcht. In seinem Blick glitzert sogar eine gewisse spöttische Frechheit.

„Du, Martin“, sagt der Vater, „das ist aber kein Rabe, das ist eine Dohle. Ein Rabe ist etwas größer und plumper. Und dann die hellblauen Augenringe, beim Rabe sind sie braun.“

„Jah!“ sagt Martin.

„Sie scheint sogar ziemlich zahm zu sein. Merkwürdig, hier im Dorf hält sich doch niemand eine zahme Dohle, soweit ich weiß.“

„Soll ich ihr mal anfassen?“

„Aber wenn sie dich nun in den Finger hackt?“

„Du kannst ihr ja sagen, daß ich ihr nur mal anfassen will.“

„Hoffentlich versteht sie's auch! — Hören Sie mal, dieser kleine Junge tut Ihnen nichts. Er will nur mal ganz leise über Ihren Rücken streichen. Ob er das wohl darf?“

Da macht die Dohle ihren Schnabel auf und sagt: „Jakok! Roinkongel!“

Dann sieht sie den Vater wieder an, als wäre nichts geschehen. Martin weicht unwillkürlich zwei Schritte zurück. Was ist denn das? Ein Vogel, der richtige Menschenworte aussprechen kann! Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu. „Sie hat was gesagt! Du, sie hat ja was gesagt!“

„Ja, manche Dohlen können sprechen.“

„Was hat sie denn gesagt?“

Wer ist Mister Jones?

Roman eines höchst ungewöhnlichen Kriminalfalles

Von Bernd Sorara

„Donnerwetter! Wie sind Sie an diesen Handschuh gekommen, Sir?“

Sir Basil Hampton war vom Schreibtisch an den Kamin getreten und rieb sich vergnügt die Hände.

„Ein Geschenk, Brown, ganz einfach ein Geschenk!“

Der Inspektor verstand nicht recht.

„Ein Geschenk?“ fragte er verblüfft. „Von wem denn? Von Mr. Jones etwa?“

Sir Basil begann zu lachen.

„Erraten, Brown! Nur hat er es nicht mir gemacht.“

Diesmal war der Inspektor noch ratloser.

„Aber wem denn, Sir?“

„Alexander Hamilton, dem Anwalt, Brown!“

„Wie?“

Der Ausruf war dem Inspektor gegen seinen Willen entfahren.

„Das ist fast unglaublich, nicht wahr, Brown? Und trotzdem ist es wahr!“

Brown antwortete ihm nicht.

„Verzeihung, Sir. Wollen Sie damit sagen, daß Alexander Hamilton Ihnen den Handschuh gebracht hat, den jemand bei ihm liegen gelassen hat?“

„Genau so, Brown. Vorhin hat man zwischen zwölf und zwei Uhr wieder bei Mr. Alexander Hamilton eingebrochen.“

„So, so, schon wieder. Das ist das zweitemal in zehn Tagen, wenn ich mich nicht irre“, bemerkte Brown trocken.

„Jawohl, das zweitemal. Und es war wirklich überflüssig; denn man hat auch diesmal nichts gestohlen.“

Der Inspektor kratzte sich nachdenklich am Ohr.

„Hat Ihnen Mr. Hamilton das selbst erzählt, Sir?“

„Ja, persönlich. Und er muß es ja schließlich am besten wissen. Man hat wirklich nichts genommen oder nichts gefunden, was wohl auf dasselbe herauskommt. Andererseits hat man etwas zurückgelassen: den Handschuh.“

Der Inspektor war völlig ratlos.

„Das ist ganz außerordentlich. Und Mr. Alexander Hamilton hat Ihnen selbst den Handschuh gebracht?“

„Ja, sobald er ihn entdeckt hatte. Er war noch ganz außer Fassung vor Schrecken. Da er wußte, daß ich im Ritz zu finden sei, ist er dorthin gekommen. Sie müssen zugeben, daß er einen Grund hatte, aufgeregt zu sein. Es sind doch erst zehn Tage seit der Ermordung seiner Sekretärin!“

Langsam fand Brown die Sprache wieder.

„Hat er Ihnen selbst gesagt, welche Beweise es mit dem Handschuh hat, Sir?“

Sir Basil schüttelte den Kopf.

„Er hatte natürlich nicht den Schatten einer Annahme. Ich selbst habe die Fingerspitzen erst nach einigen Minuten gesehen, und dann die Sache verstanden.“

„Zum Tollwerden!“ knirschte Brown.

Er streckte die Hand aus und wollte den Handschuh vom Schreibtisch seines Chefs nehmen, als er sich besann.

„Sie gestatten, Sir?“

„Aber natürlich Brown. Sie sind doch unser großer Sachverständiger, auf den wir jetzt sehr rechnen!“

Vorsichtig ergriff der Inspektor das kostbare Indizium und betrachtete es so eingehend wie möglich. Er bemerkte, daß die weiche Oberfläche ihm keinerlei Anhaltspunkte gewährte. Zur Mitte hin war ein verdächtiger Kreis, auf den er aber weiter keine Zeit verlor. Er verglich die Größe des Handschuhs mit seiner eigenen Hand und machte eine Feststellung.

„Die Finger sind sehr weit, Sir. Mr. Jones hat an alles gedacht.“

„Was meinen Sie damit?“

„Er mußte doch diesen Handschuh über einen anderen Lederhandschuh ziehen, um im Innern keine Spur zu hinterlassen.“

„Ein schlauer Halunke! Alle Achtung!“

„Uebersaus schlau, Sir. Aber ich kann immer noch nicht verstehen, warum er den Handschuh zurückgelassen hat. Nun ist er waffenlos und kann sein Handwerk nicht mehr betreiben.“

„Nein, Sir, aber ich möchte gerne hinter die Gründe kommen.“

An die Schönheit

O Schönheit, die mein Finsternis leuchten machst!
Du strenger Wahrheit sanftes Spiegelbild,
Du Glanz, drin sich des Schöpfers Lächeln hält:
aus dir in mir stets heilige Glut entfalt!

Ich weiß: Verwesens muß, was Bild und Kleid,
der klarste Spiegel wird im Herbstes blind,
der Flamme goldenes Haupt verzuckt im Wind.
Ach, höchste Liebe stürzt in tiefstes Leid.

Es stirbt das Schöne. Doch die Schönheit lebt
in Händen dessen, der ins dunkle Zeit
der Sterne Zeichen und der Monde weht.

Wenn unsere Liebe sich am Rand der Welt
zum Licht von Engeln und Madonnen hebt,
hält sie des Ewigen Hand, daß sie nicht fällt.
K. S.

Sir Basil suchte nach einer Erklärung.

„Er hat vielleicht das Ziel, das er sich steckt, erreicht und will nun in Zukunft in Frieden sein, was meinen Sie dazu, Inspektor?“

„Ja, wenn er den gesuchten Gegenstand im Auf des Anwalts gefunden hätte, könnte man das schließlich annehmen, Sir. Aber Mr. Hamilton hat Ihnen doch selbst gesagt, daß nichts ihm fehlt.“

Diesen Einwand mußte Sir Hampton anerkennen.

„Es ist wirklich so sonderbar!“ gab er zu.

„Aber schließlich ist doch das wichtigste, daß wir den Handschuh haben. Das Uebrige werden wir schon nach und nach entdecken, wenn das Glück uns nur ein ganz klein wenig hilft!“

„Na, was das anbetrifft, Sir ...“, warf Brown dazwischen.

Er unterbrach sich und sah seinen Chef lächelnd an. Sir Basil starrte verblüfft zurück.

„Nanu?“ fragte er fast zornig. „Wissen Sie denn mehr darüber als ich, Inspektor?“

Brown nickte bejahend.

„Handelt es sich um eine wirkliche Spur?“

Brown konnte sich anscheinend nur schwer zu einer Erklärung entschließen, denn seine Antwort blieb einige Minuten aus.

„Verzeihen Sie, Sir“, sagte er dann. „Würde es sich um einen gewöhnlichen Einbruch handeln, so könnte ich Ihre Frage sofort bejahen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es auch Tote bei den verschiedenen Verbrechen gegeben hat: Dick Whittins zuerst, dann die kleine Sekretärin von Mr. Hamilton und schließlich Ariel Oberon. Angesichts einer solchen Komplikation darf ich nichts behaupten, ehe ich nicht absolute Sicherheit habe.“

„Dürfen Sie selbst mir nichts sagen, Brown, selbst nicht innerhalb dieser vier Wände?“

Brown erwiderte nichts, sondern wandte langsam den Kopf nach dem Kamin. Aber Sir Basil verstand nicht gleich die Bedeutung dieser Bewegung.

„Ich dachte daran, Sir, daß der Handschuh nicht zum erstenmal in ihr Büro kommt. Er war schon einmal hier, an einem Morgen, aber damals trug ihn der unerreichte Mr. Jones.“

„Das stimmt“, bejahte Hampton mit unwirklicher Stirn.

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände; dann ergriff Brown den Handschuh und sagte:

„Ich nehme ihn mit, Sir, um ihn eingehend zu studieren.“

„Gut so, Brown. Aber ich fürchte, daß er Ihnen nicht viel verraten wird. Wir haben es mit einem starken, schlauen Gegner zu tun. Doch wer weiß — die Lehrbücher behaupten ja, es gäbe keinen vollendeten Verbrecher und kein fehlerfreies Verbrechen!“

Er machte noch eine freundliche Bewegung mit der Hand, und Brown ging mit dem Fundstück in sein eigenes Arbeitszimmer zurück.

Aber es war schon so, wie Sir Hampton vorausgesagt hatte: die gründliche Untersuchung des Handschuhs forderte nichts Neues zu Tage.

machte und angestrengt lauschte. Anscheinend vernahm er das gewünschte Geräusch, denn er knurrte vergnügt vor sich hin. Dann klopfte er rasch an.

In der Wohnung hörte man Schritte und das Bellen eines Hundes. Einen Augenblick später wurde die Tür einen Spalt breit geöffnet und auf der Schwelle erschien ein Greis mit langem weißem Bart, der in einer Malschule zweifellos ein prächtiges Modell für Gottvater abgeben haben würde. Er hielt eine Lampe in der Hand und blinzelte mit schwachen Augen. Als er den Besucher erkannte, erschrak er und stützte sich gegen die Tür.

„Hoffentlich bringen Sie mir keine schlechten Nachrichten!“ murmelte er.

Brown beruhigte ihn. Einige Monate zuvor hatte er den Sohn des Alten wegen Falschmünzerei verhaftet, aber dem armen Vater lebhaftes Bedauern und Interesse gezeigt.

„Durchaus nicht, Vater Bellini. Nach den letzten Nachrichten von Scrubwood geht es Ihrem Sohne gut, und auch sein Betragen ist immer gleich zufriedenstellend, so daß er vielleicht sogar vor Ablauf seiner Strafzeit entlassen werden kann.“

„Gott sei Dank! Sie verstehen, Herr, daß es ein furchtbarer Schlag für mich war“, stammelte der Alte.

Brown hatte die Tür geschlossen und sich auf den einzigen Stuhl gesetzt, den das ärmliche Gemach aufwies.

„Nein, ich komme heute aus einem anderen Grund. Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.“

Der Greis sah verwundert auf.

„Sie wollen mich um etwas bitten?“

„Ja, es ist eine ganz einfache Sache. Ich brauche Ihren Hund für einen Tag. Wollen Sie ihn mir leihen?“

Große Überraschung malte sich auf den Zügen des Greises; aber der Inspektor hatte schon das Tier gerufen und streichelte es liebevoll.

Es war ein einfacher gelber Hund von unbestimmbarer Rasse. Das einzige Bemerkenswerte an ihm waren seine leuchtenden Augen, die feucht und voll Güte blickten, und sein dickes, buschiger Schwanz.

„Ich soll Ihnen meinen Hund leihen — sehr sicher, nur frage ich mich, wie...“

Brown verstand.

„Natürlich wird er Ihnen bei Ihrem Tagewerk fehlen! Aber sie sollen deswegen nichts verlieren. Ich miete den Hund für 10 Schilling den Tag. Wie heißt er übrigens?“

„Baccadine.“

„Schön. Also Baccadine. Sind Sie einverstanden?“

Der Alte wollte nicht den Anschein erwecken, als ob er die Situation ausbeuten wollte.

„Herr Brown, Sie wissen, daß ich Ihnen nichts abschlagen kann. Sie haben meinen Sohn verhaftet lassen, aber das war Ihre Pflicht. Was Sie aber seither für ihn und für mich getan haben, beweist Ihre große Güte. Wenn ich also Ihr Angebot annehme, so ist es wirklich nur Not...“

„Nun, deswegen biete ich es Ihnen ja an“, warf Brown lustig ein. „Hier sind Ihre zehn Schilling. Und damit können Sie morgen zu Hause bleiben, was Sie bei dem Regenwetter sicher nicht bedauern werden. Hat Ihr Koter immer noch seine Eigenart?“

Der Alte nickte.

„Ja, Herr Brown. Sehen Sie, die erste Erziehung eines Hundes läßt sich niemals ausmerzen, genau wie bei Kindern.“

„Um so besser“, nickte Brown und mußte unwillkürlich lächeln, wenn er an die Ironie dachte, die in diesen Worten lag. „Weiter verlange ich nichts von ihm.“

Er stand auf und ging zur Tür.

„Baccadine?“

Der Hund, der neben ihm gelegen hatte, seufzte sich und blieb wartend stehen.

„Sehen Sie, wir verstehen uns schon ausgezeichnet. Aber es wäre vielleicht besser, wenn Sie mir eine Leine gäben. Ich brauche ihn erst morgen, und ich möchte nicht, daß er mir vorher durchbrennt.“

Der Alte nahm ein Halband von der Wand und zog eine Leine durch den Ring. Dann übergab er sie dem Inspektor.

Fortsetzung folgt

Die Neusser Kinos

GLORIA
Liane Ulrich, Maria Holst, Karl L. Diehl
Die Reise nach Marrakesch
Täglich 11, 14, 17 und 20 Uhr
Telefonische Vorbestellung 2419

Kammer Spiele
„Pat und Patachon im Paradies“
persönliches Auftreten der Pat und Patachon-Darsteller in ihrem Sketch
P. u. P. beim Frieur
Beginn 14, 16.30, 18.30, 21.15 Uhr

ADLER
Ein Lustspiel sprühend von köstlichem Humor
Beginn 14, 16, 18 und 20 Uhr

APOLLO
2.30 5.00 8.00 Uhr
Rita Hayworth in „GILDA“
Vorverk. 10 bis 12 u. a. d. Tagstr. Tel. 3421

Atlantik
Ab heute zeigen wir
AMICO
in dem Kistenkabinett d. Divi-Song singt
Beginn 17.00 und 19.45 Uhr

Ab Ostern 1950 in Neuß

Kost und Logis
mit Familienanschluss für 15jährigen beurlaubten Jungen (Büro) aus guter Familie gesucht. Angebote erbeten unter Nr. 7537 NGZ, Neuß, Niederstraße 46.

Brillen-Beykirch
Das Fachgeschäft für hochwertige Optik
Neuß, Krefelder Str. 37

Stellenmarkt
Student sucht Arbeit zwischen dem 15.3. und 30.4. Angeb. 7536 an die NGZ, Neuß.

Wohnungen/Grundstücke
Student sucht möbl. Zimmer ab 1. März 1950 in Neuß. Angeb. Nr. 7535 NGZ, Niederstr. 46.
Baugrundstücke zwischen Weber- und Körnerstraße (verlängerte Goethestraße) günstig zu verkaufen. Angeb. 7534 NGZ, Niederstraße 46.

Verkäufe — Kaufgesuche
Eisenschrott, Lumpen und Metall kauft laufend und holt ab. F. L. Hassels, Neuß, Berghäuserweg 38.

DIE
NUMMER 45

Ka

Acheson u

Washington
deste, was zur
wird“, sagte M
außenpolitische
berufen worden
liche Verschwö
Holman fort.
zweiten Weltk
dritten Weltkri

Der ERP-Adm
habe die Absich
neuen Haushalt
Europas auszug
Harden Dollar n
rend ein Rest
Dollar aus den
den Jahres auf
übertragen wer
tragung bedarf
dresses, da no
ECA mit Ablauf
werden würde.
Die ECA-Ver
stens 600 Millio
der Liberalisier
lungsverfahrens
länder zu verwa
dar, daß die M
werden sollen,

Erst

Paris, 21.
über die erst
handlungen wu
gut unterrichte
kann. Man erw
ten noch nicht
tionen — Frage
keit des franzö
allernächster Z
werden kann.

Einigkeit so
Punkte bestehn
Saargruben sol
gen Friede

Frankreich w
Exportkoh
kaufen.

Die Neun
stehen Bergha
stehenden Ges
zur anderen H
schen Privatun
Dadurch könne
werden, die in
zsischen Grub
werden kann.

Die saarländ
dem staatliche
nicht eingegli
reich das Rech
Eisenbahnmate
sich finanziell
saarländischer

Das Saargel
Zoll einnahm

Ueber die E
Saarkohle ist
rend Frankreich
das Saargelbe
gegenwärtigen

20 J

Gießen,
nische Soldat
deutschen Te
fenhagen, wu
amerikanische
zwanzig Jahr
aus der Arme
der Angek
der Tat, er sc
ersten Schuß
wehr zum M
plädierte auf
durch den V
wesen, daß m
Außerdem ha
genannt.

Der Ankl
bestand der N
hätte sich zu
Mantel des T
geklagte vied
deutet auf B
töten hin. Er
säulichen Te
keine lebens
geklagte war
die Höhe de
Man hatte
Freiheitsstra

Die
Hannover,
Banditen, di
stark belebt
Kassenboten